

Der Groß-Cophta

Johann Wolfgang von
Goethe

Der Groß-Cophta

Johann Wolfgang von Goethe

Johann Wolfgang von Goethe.

**Ein Lustspiel
in fünf Aufzügen.**

Personen

Erster Auftritt.

Erleuchteter Saal.

(Im Grunde des Theaters an einem Tische eine Gesellschaft von zwölf bis fünfzehn Personen bey'm Abendessen. An der rechten Seite sitzt der Domherr, neben ihm hinterwärts die Marquise, dann folgt eine bunte Reihe, der letzte Mann auf der linken Seite ist der Ritter. Das Dessert wird aufgetragen und die Bedienten entfernen sich. Der Domherr steht auf und geht nachdenklich am Proscenio hin und wieder. Die Gesellschaft scheint sich von ihm zu unterhalten. Endlich steht die Marquise auf und geht zu ihm. Die Ouvertüre, welche bis dahin fortgedauert, hört auf und der Dialog beginnt.)

Marquise. Ist es erlaubt, so zerstreut zu seyn? gute Gesellschaft zu fliehen, seinen Freunden die Lust traulicher Stunden zu verderben? Glauben Sie, daß wir scherzen

und genießen können, wenn unser Wirth den Tisch verläßt, den er so gefällig bereitet hat? 140 Schon diesen ganzen Abend scheinen Sie nur dem Körper nach gegenwärtig. Noch hofften wir gegen das Ende der Tafel, jetzt da sich die Bedienten entfernt haben, Sie heiter, offen zu sehen, und Sie stehen auf, Sie treten von uns weg, und gehen hier am andern Ende des Saals gedankenvoll auf und nieder, als wenn nichts in der Nähe wäre, das Sie interessiren, das Sie beschäftigen könnte.

Domherr. Sie fragen, was mich zerstreut? Marquise, meine Lage ist Ihnen bekannt – wäre es ein Wunder, wenn ich von Sinnen käme? Ist es möglich, daß ein menschlicher Geist, ein menschliches Herz, von mehr Seiten bestürmt werden kann, als das meinige! Welche Natur muß ich haben, daß sie nicht unterliege! Sie wissen, was mich aus der Fassung bringt, und fragen mich?

Marquise. Aufrichtig, so ganz klar seh' ich es nicht ein. Geht doch Alles, wie Sie es nur wünschen können!

Domherr. Und diese Erwartung, diese Ungewißheit?

Marquise. Wird doch wenige Tage zu ertragen seyn? – Hat nicht der Graf, unser großer Lehrer und Meister, versprochen, uns Alle, und Sie besonders, weiter vorwärts in die Geheimnisse zu führen? Hat er nicht den Durst nach geheimer 141 Wissenschaft, der uns Alle quält, zu stillen, Jeden nach seinem Maße zu befriedigen versprochen? Und können wir zweifeln, daß er sein Wort halten werde?

Domherr. Gut! er hat. – Verboth er aber nicht zugleich alle Zusammenkünfte, wie eben die ist, die wir jetzt hinter seinem Rücken wagen? Geboth er uns nicht Fasten, Eingezogenheit, Enthaltbarkeit, strenge Sammlung und stille Betrachtung der Lehren, die er uns schon überliefert hat? – Und ich bin leichtsinnig genug, heimlich in diesem Gartenhause eine fröhliche Gesellschaft zu versammeln, diese Nacht der Freude zu weihen, in der ich mich zu einer großen und heiligen Erscheinung

vorbereiten soll! – Schon mein Gewissen
ängstigt mich, wenn er es auch nicht
erführe. Und wenn ich nun gar bedenke,
daß seine Geister ihm gewiß Alles
verrathen, daß er vielleicht auf dem Wege
ist, uns zu überraschen! – Wer kann vor
seinem Zorn bestehen? – Ich würde vor
Scham zu Boden sinken – jeden
Augenblick! – es scheint mir, ich höre ihn;
ich höre reiten, fahren. (Er eilt nach der
Thüre.)

Marquise (für sich). O Graf! du bist ein
unnachahmlicher Schelm! Der
meisterhafteste Betrieger! Immer hab' ich
dich im Auge, und täglich lern' ich von dir!
Wie er die Leidenschaft dieses jungen
Mannes zu brauchen, sie zu vermehren
weiß! 142 Wie er sich seiner ganzen Seele
bemächtigt hat, und ihm unumschränkt
gebiethet! Wir wollen sehen, ob unsere
Nachahmung glückt. (Der Domherr kommt
zurück.) Bleiben Sie außer Sorgen. Der
Graf weiß viel; allwissend ist er nicht, und
dieses Fest soll er nicht erfahren. – Seit
vierzehn Tagen habe ich Sie, habe ich unsre

Freunde nicht gesehen, habe mich vierzehn Tage in einem elenden Landhause verborgen gehalten, manche langweilige Stunde ausdauern müssen, nur um in der Nähe unsrer angebetheten Prinzessinn zu seyn, manchemahl ein Stündchen ihr heimlich aufzuwarten und von den Angelegenheiten eines geliebten Freundes zu sprechen. Heute kehre ich nach der Stadt zurück, und es war sehr freundlich von Ihnen, daß Sie mir auf halbem Wege, hier in diesem angenehmen Landhause, ein Gastmahl bereiteten, mir entgegen kamen und meine besten Freunde zu meinem Empfange versammelten. Gewiß, Sie sind der guten Nachrichten werth, die ich Ihnen bringe. Sie sind ein warmer, ein angenehmer Freund. Sie sind glücklich, Sie werden glücklich seyn; nur wünschte ich, daß Sie auch Ihres Glücks genössen.

Domherr. Es wird sich bald geben! bald.

Marquise. Kommen Sie, setzen Sie sich. Der Graf ist abwesend, seine vierzigstägigen Fasten in 143 der Einsamkeit auszuhalten,

und sich zu dem großen Werke vorzubereiten. Er erfährt unsre Zusammenkunft nicht, so wenig er unser großes Geheimniß erfahren darf. (Bedenklich.) Könnte es vor der Zeit entdeckt werden, daß die Prinzessinn verzeiht, daß sich der Fürst wahrscheinlich durch eine geliebte Tochter bald versöhnen läßt; wie leicht könnte das ganze schöne Gebäude durch die Bemühungen der Mißgunst zu Grunde gehen! Ausdrücklich hat mir die Prinzessinn, die Ihre Verbindung mit dem Grafen kennt, befohlen, diesem Manne, den sie fürchtet, unsre wichtige Angelegenheit zu verbergen.

Domherr. Ich hänge ganz von Ihrem Willen ab; auch dieses schwere Geboth will ich erfüllen, ob ich gleich überzeugt bin, daß ihre Furcht ungegründet ist. Dieser große Mann würde uns eher nützen als schaden. Vor ihm sind alle Stände gleich. Zwey liebende Herzen zu verbinden ist sein angenehmstes Geschäft. Meine Schüler, pflegt er zu sagen, sind Könige, werth die Welt zu regieren und eines jeden Glückes

werth. – Und wenn es ihm seine Geister anzeigen, wenn er sieht, daß in diesem Augenblick Mißtrauen gegen ihn unsre Herzen zusammenzieht, da er die Schätze seiner Weisheit vor uns eröffnet!

144 Marquise. Ich kann nur sagen, daß es die Prinzessinn ausdrücklich verlangt.

Domherr. Es sey! Ich gehorche ihr, und wenn ich mich zu Grunde richten sollte.

Marquise. Und wir bewahren unser Geheimniß leicht, da Niemand auch nur von ferne vermuthen kann, daß die Prinzessinn Sie begünstigt.

Domherr. Gewiß, Jedermann glaubt mich in Ungnade, auf ewig vom Hofe entfernt. Mitleidig, ja verachtend sind die Blicke der Menschen, die mir begegnen. Nur durch einen großen Aufwand, durch Ansehn meiner Freunde, durch Unterstützung mancher Unzufriedenen erhalte ich mich aufrecht. Gebe der Himmel, daß meine

Hoffnungen nicht triegen, daß dein
Versprechen in Erfüllung gehe!

Marquise. *Mein* Versprechen? – Sagen Sie nicht mehr so, bester Freund. Bisher war es mein Versprechen; aber seit diesem Abend, seitdem ich Ihnen einen Brief überbrachte, gab ich Ihnen nicht mit diesem Briefe die schönsten Versicherungen in die Hände?

Domherr. Ich habe es schon tausend Mahl geküßt, dieses Blatt. (Er bringt ein Blatt aus der Tasche.) Laß' es mich noch tausend Mahl küssen! Von meinen Lippen soll es nicht kommen, bis diese heißen 145 begierigen Lippen auf ihrer schönen Hand verweilen können: auf der Hand, die mich unaussprechlich entzückt, indem sie mir auf ewig mein Glück versichert.

Marquise. Und wenn dann der Schleyer von diesem Geheimniß hinwegfällt, und Sie mit dem völligen Glanze des vorigen Glückes, ja in einem weit schönern, vor den Augen der Menschen da stehn, neben einem Fürsten, der Sie wieder erkennt, neben einer

Fürstinn, die Sie nie verkannt hat; wie wird dieses neue, dieses leuchtende Glück die Augen des Neides blenden, und mit welcher Freude werde ich Sie an dem Platze sehen, den Sie so sehr verdienen! –

Domherr. Und mit welcher Dankbarkeit werde ich eine Freundin zu belohnen wissen, der ich Alles schuldig bin!

Marquise. Reden Sie nicht davon. Wer kennt Sie und ist nicht gleich lebhaft für Sie hingerissen? Wer wünscht nicht Ihnen, selbst mit Aufopferung zu dienen?

Domherr. Horch! es kommt ein Wagen angefahren. Was ist das?

Marquise. Seyn Sie unbesorgt; er fährt vorbei. Die Thüren sind verschlossen, die Läden verwahrt; ich habe auf's Genaueste die Fenster zudecken lassen, daß Niemand den Schein eines Lichts bemerken kann. Niemand wird glauben, daß in diesem Hause Gesellschaft sey.

Domherr. Welch ein Lärm, welch ein
Getümmel?

(Ein Bedienter tritt ein.)

Es ist ein Wagen vorgefahren; man pocht an
die Thüre, als wenn man sie einschlagen
wollte. Ich höre des Grafen Stimme; er
droht und will eingelassen seyn.

Marquise. Ist das Haus verriegelt? – Macht
ihm nicht auf! Rührt euch nicht. Antwortet
nicht. Wenn er ausgetobt hat, mag er
abfahren.

Domherr. Sie bedenken nicht, mit wem wir
zu thun haben. – Macht ihm auf! Wir
widerstehn vergebens.

Bediente (die hereinstürzen). Der Graf! der
Graf!

Marquise. Wie ist er herein gekommen?

Bedienter. Die Thüren thaten sich von
selbst auf; beyde Flügel.

Domherr Wo soll ich hin?

Die Frauen. Wer wird uns retten!

Ritter. Nur getrost!

Die Frauen. Er kommt! er kommt!

147 Zweyter Auftritt.

Der Graf. Vorige.

Graf (unter der Thüre hinauswärts
sprechend). Assaraton! Pantassaraton!
Dienstbare Geister bleibt an der Thüre, laßt
Niemand entwischen! leidet nicht, daß
Jemand über die Schwelle gehe, der nicht
von mir bezeichnet ist.

Die Frauen. Weh' uns!

Die Männer. Was soll das werden!

Graf. Uriel, du zu meiner Rechten, Ithruriel,
du zu meiner Linken, tretet herein.

Bestrafet die Verbrecher, denen ich dieß
Mahl nicht vergeben werde.

Die Frauen. Wohin verkriech' ich mich!

Domherr. Es ist Alles verloren!

Graf. Uriel! (Pause, als wenn er Antwort
vernähme.) So recht! – »hier bin ich!« das
ist dein gewöhnlicher Spruch, folgsamer
Geist. – Uriel, fasse diese Weiber! (die
Mädchen thun einen lauten Schrey) führe
sie weit über Berg und Thal, setze sie auf
einen Kreuzweg nieder; denn sie glauben
nicht, sie gehorchen nicht, bis sie fühlen.
Greif zu!

Die Frauen. Ai! Ai! Er hat mich! – Großer
Meister, um Gottes willen!

Marquise. Herr Graf!

148 Die Frauen. Kniend bitten wir unsre
Schuld ab.

Graf. Uriel, du bittest für sie! Soll ich mich
erweichen lassen?

Die Frauen. Bitte für uns, Uriel!

Marquise. Ist es erlaubt, diese Geschöpfe so zu ängstigen?

Graf. Was! Was! auf Ihre Knie nieder, Madame! Nicht vor mir, vor den unsichtbaren Mächten, die neben mir stehen, auf die Knie! Können Sie ein schuldloses Herz, ein freyes Angesicht gegen diese himmlischen Gestalten wenden?

Ein Mädchen. Siehst du was?

Die Andre. Einen Schatten, ganz dicht an ihm!

Graf. Wie sieht es in Ihrem Herzen aus?

Marquise. Großer Meister! Schone des zarten Geschlechts.

Graf Ich bin gerührt, nicht erweicht. Ithuriel! ergreife diese Männer, führe sie in meine tiefsten Keller.

Domherr Mein Herr und Meister!

Ritter. Nicht ein Wort mehr! Ihre Geister erschrecken uns nicht, und hier ist eine Klinge gegen Sie selbst. Glauben Sie nicht, daß wir noch Arm und Muth genug haben, uns und diese Frauen zu vertheidigen?

149 Graf. Thörichter Jüngling! zieh völlig, ziehe! Stoß hierher, hierher auf diese freye unbeschützte Brust! stoß her, daß ein Zeichen geschehe für dich und Alle. Ein dreyfacher Harnisch, der Rechtschaffenheit, der Weisheit, der Zauberkraft schützt diese Brust. Stoß her und suche die Stücke deiner zerbrochenen Klinge beschämt zu meinen Füßen.

Die Männer. Welche Majestät!

Die Frauen. Welche Gewalt!

Die Männer. Welche Stimme!

Die Frauen. Welch ein Mann!

Der Ritter. Was soll ich thun?

Domherr. Was kann das werden?

Marquise. Was soll ich sagen?

Graf. Steht auf! ich begnadige das unverständige Geschlecht. Meine verirrtten Kinder will ich nicht ganz verstoßen; doch alle Züchtigung erlaß' ich euch nicht.

(Zu den Männern:)

Entfernt euch. (Die Männer treten in den Grund zurück.)

(Zu den Frauen:)

Und ihr, faßt und sammelt euch!

(Als wenn er vertraulich zu den Geistern spräche:)

Uriel! Ithruriel! geht zu euern Brüdern!

150 (Zu den Frauen:)

Nun laßt hören, ob ihr meiner Lehren noch eingedenck seyd. – Was sind die

Haupttugenden der Weiber?

Erstes Mädchen. Geduld und Gehorsam.

Graf. Was ist ihr Sinnbild?

Zweytes Mädchen. Der Mond.

Graf (gegen die Marquise). Warum?

Marquise. Weil er sie erinnert, daß sie kein
eigen Licht haben, sondern daß sie allen
Glanz vom Manne erhalten.

Graf. Wohl, das merkt euch! – Und nun,
wenn ihr nach Hause fahrt, werdet ihr
linker Hand das erste Viertel am klaren
Himmel erblicken; dann sprecht unter
einander: seht, wie zierlich es da steht!
welches gemäßigte Licht! welche schöne
Taille! welche Sittsamkeit! das wahre Bild
einer liebenswürdigen heranwachsenden
Jungfrau. Erblickt ihr künftig den
Vollmond, so ermahnt euch unter einander,
und sprecht: wie schön glänzt das Bild
einer glücklichen Hausfrau, sie wendet ihr

Gesicht gerade ihrem Manne zu; sie fängt die Strahlen seines Lichtes auf, die sanft und lieblich von ihr wiederglänzen. Das bedenkt recht, und führt unter einander dieses Bild auf, so gut ihr nur könnt; setzt eure Betrachtungen so weit fort als ihr vermöget; 151 bildet euren Geist, erhebt euer Gemüth: denn so nur könnt ihr würdig werden, das Angesicht des Groß-Cophta zu schauen. – Nun geht! übertretet keines meiner Gebothe, und der Himmel behüte euch vor dem abnehmenden Lichte, vor dem betrübten Witwenstande! – Ihr fahrt sogleich sämmtlich nach der Stadt, und nur eine strenge Buße kann euch Vergebung erwerben und die Ankunft des Groß-Cophta beschleunigen. Lebt wohl.

Marquise (bey Seite). Der verwünschte Kerl! Er ist ein Phantast, ein Lügner, ein Betrieger; ich weiß es, ich bin's überzeugt; und doch imponirt er mir! (Die Frauenzimmer neigen sich und gehen ab.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen (außer den Damen).

Graf. Nun Ritter und ihr Andern, tretet herbey! Ich hab' euch vergeben; ich seh' euch beschämt, und meine Großmuth überläßt eurem eigenen Herzen Strafe und Besserung.

Ritter. Wir erkennen deine Huld, väterlicher Meister.

Graf. Wenn ihr aber in der Folge meine Verordnungen überschreitet, wenn ihr nicht Alles 152 anwendet, den begangenen Fehler wieder gut zu machen: so hoffet nie das Angesicht des Groß-Cophta zu sehen, nie an der Quelle der Weisheit eure durstigen Lippen zu erquicken. – Nun, laßt hören, habt ihr gefaßt, was ich euch überlieferte? – Wann soll ein Schüler seine Betrachtungen anstellen?

Ritter. Bey Nachtzeit.

Graf. Warum?

Erster Schüler. Damit er desto lebhafter fühle, daß er im Finstern wandelt.

Graf. Welche Nächte soll er vorziehen?

Zweyter Schüler. Nächte, wenn der Himmel klar ist und die Sterne funkeln.

Graf. Warum?

Ritter. Damit er einsehe, daß viele tausend Lichter noch nicht hell machen, und damit seine Begierde nach der einzig erleuchtenden Sonne desto lebhafter werde.

Graf. Welchen Stern soll er vorzüglich im Auge haben?

Erster Schüler. Den Polarstern.

Graf. Was soll er sich dabey vorstellen?

Zweyter Schüler. Die Liebe des Nächsten.

Graf. Wie heißt der andere Pol?

Erster Schüler. Die Liebe der Weisheit.

Graf. Haben diese beyden Pole eine Achse?

153 Ritter. Freylich, denn sonst könnten sie keine Pole seyn. Diese Achse geht durch unser Herz, wenn wir rechte Schüler der Weisheit sind, und das Universum dreht sich um uns herum.

Graf. Sage mir den Wahlspruch des ersten Grades.

Ritter. Was du willst, das dir die Leute thun sollen, wirst du ihnen auch thun.

Graf. Erkläre mir diesen Spruch.

Ritter. Er ist deutlich, er bedarf keiner Erklärung.

Graf. Wohl! – Nun geht in den Garten, und faßt den Polarstern recht in die Augen.

Ritter. Es ist sehr trübe, großer Lehrer; kaum daß hier und da ein Sternchen durchblinkt.

Graf. Desto besser! – So bejammert euren Ungehorsam, euren Leichtsinn, eure Leichtfertigkeit; das sind Wolken, welche die himmlischen Lichter verdunkeln.

Ritter. Es ist kalt, es geht ein unfreundlicher Wind, wir sind leicht gekleidet.

Graf. Hinunter! hinunter mit euch! Darf ein Schüler der Weisheit frieren? – Mit Lust solltet ihr eure Kleider abwerfen, und die heiße Begierde eures Herzens, der Durst nach geheimer 154 Wissenschaft sollte Schnee und Eis zum Schmelzen bringen. Fort mit euch! fort!

(Die Ritter und die Andern mit einer Verbeugung ab).

Vierter Auftritt.

Der Graf. Der Domherr.

Graf. Nun hervor mit Ihnen, Domherr! hervor! Sie erwartet ein strenger Gericht. – Ihnen hätte ich es nicht zugetraut. Der

Schüler, dem ich mehr als allen Andern die Hand reiche, den ich mit Gewalt zu mir herauf ziehe, dem ich schon die Geheimnisse des zweyten Grades enthüllt habe – dieser besteht so schlecht bey einer geringen Prüfung! – Nicht die Drohungen seines Meisters, nicht die Hoffnung den Groß-Cophta zu sehen, können ihn abhalten, seine Gelage nur wenige Nächte zu verschieben. Pfuy! ist das männlich? ist das weise? Die Lehren des größten Sterblichen! die Hülfe der Geister! die Eröffnung aller Geheimnisse der Natur, eine ewige Jugend, eine immergleiche Gesundheit, eine unverwüstliche Stärke, eine nie verschwindende Schönheit! Um diese größten Schätze der Welt bemühest du dich, und kannst nicht einem Abendschmause entsagen!

155 Domherr (niederkniend). Du hast mich oft zu deinen Füßen gesehen; hier lieg' ich wieder. Vergib mir! entziehe mir nicht deine Huld. – Die Reitze – die Lockung – die Gelegenheit – die Verführung! – Nie sollst

du mich wieder ungehorsam finden!
gebieth! lege mir auf, was du willst!

Graf. Wie kann ich mit dir zürnen, du mein
Liebling! wie kann ich dich verstoßen, du
erwählter des Schicksals! Steh' auf, komm'
an meine Brust, von der du dich, selbst mit
Gewalt, nicht losreissen kannst.

Domherr. Wie entzückst du mich! – Aber
darf ich in diesem Augenblicke, wo ich
büßen und trauren sollte, darf ich als ein
Zeichen der Versöhnung mir eine Gnade
von dir ausbitten?

Graf. Sprich, mein Theurer!

Domherr. Laß mich nicht länger in
Ungewißheit, gib mir ein helleres Licht
über den wunderbaren Mann, den du Groß-
Cophta nennst, den du uns zeigen willst,
von dem du uns so viel versprichst. Sage
mir, wer ist er? Wo ist er? Ist er schon nah?
Werd' ich ihn sehen? Kann er mich
würdigen? Kann er mich aufnehmen? Wird

er mir die Lehren überliefern, nach denen
mein Herz so heftig begehrt?

Graf. Mäßig! mäßig, mein Sohn! Wenn ich
156 dir nicht gleich Alles entdecke, so ist
dein Bestes meine Absicht. – Deine
Neugierde zu wecken, deinen Verstand zu
üben, deine Gelehrsamkeit zu beleben, das
ist es, was ich wünsche; so möcht' ich mich
um dich verdient machen. – Hören und
lernen kann jedes Kind; merken und rathen
müssen meine Schüler. – Als ich sagte:
Cophta, fiel dir nichts ein?

Domherr. Cophta! Cophta! – Wenn ich dir
es gestehen soll, wenn ich mich vor dir
nicht zu schämen brauche! Meine
Einbildungskraft verließ sogleich diesen
kalten, beschränkten Welttheil; sie besuchte
jenen heißen Himmelsstrich, wo die Sonne
noch immer über unsäglichen
Geheimnissen brütet. Ägypten sah ich auf
ein Mahl vor mir stehen; eine heilige
Dämmerung umgab mich; zwischen
Pyramiden, Obeliskten, ungeheuren
Sphinxen, Hieroglyphen verirrte ich mich;

ein Schauer überfiel mich. – Da sah ich den
Groß-Cophta wandeln; ich sah ihn
umgeben von Schülern, die wie mit Ketten
an seinen klugen Mund gebunden waren.

Graf. Dieß Mahl hat dich deine
Einbildungskraft nicht irre geführt. Ja,
dieser große, herrliche, und ich darf wohl
sagen, dieser unsterbliche Greis ist es, von
dem ich euch sagte, den ihr zu sehen
dereinst hoffen dürft. In ewiger Jugend
wandelt er schon Jahrhunderte auf diesem
Erdboden. 157 Indien, Ägypten ist sein
liebster Aufenthalt. Nackt betritt er die
Wüsten Libyens; sorglos erforscht er dort
die Geheimnisse der Natur. Vor seinem
gebietherisch-hingestreckten Arm stutzt der
hungrige Löwe; der grimmige Tieger
entflieht vor seinem Schelten, daß die Hand
des Weisen ruhig heilsame Wurzeln
aufsuche, Steine zu unterscheiden wisse,
die wegen ihrer geheimen Kräfte
schätzbarer sind als Gold und Diamanten.

Domherr. Und diesen trefflichen Mann
sollen wir sehen? Gib mir einen Wink, auf

welche Weise es möglich sey?

Graf. O du Kurzsichtiger! welche Winke soll ich dir geben? Dir, dessen Augen geschlossen sind!

Domherr. Nur Ein Wort!

Graf. Es ist genug! – Was der Hörer wissen soll, pflege ich ihm nie zu sagen.

Domherr. Ich brenne vor Begierde, besonders seitdem du mich in den zweyten Grad der Geheimnisse erhoben hast. O! daß es möglich wäre, daß du mir auch sogleich den dritten schenkest.

Graf. Ei, kann nicht geschehen!

Domherr. Warum?

Graf. Weil ich noch nicht weiß, wie du die Lehren des zweyten Grades gefaßt haben magst und ausüben wirst.

158 Domherr. Prüfe mich sogleich.

Graf. Es ist jetzt nicht Zeit.

Domherr. Nicht Zeit?

Graf. Hast du schon vergessen, daß die Schüler des zweyten Grades ihre Betrachtungen bey Tage und besonders Morgens anstellen sollen?

Domherr. So sey es denn morgen bey guter Zeit.

Graf. Gut! Nun aber zuvörderst die Buße nicht versäumt! – Hinunter zu den Andern in den Garten! – – Aber du sollst einen großen Vorzug vor ihnen haben. – – Wende ihnen den Rücken zu – schaue gegen Mittag. Von Mittag kommt der Groß-Cophta; dieses Geheimniß entdeck' ich dir allein. Alle Wünsche deines Herzens eröffne ihm; sprich so leise du willst, er hört dich.

Domherr. Ich gehorche mit Freuden.

(Er küßt dem Grafen die Hand und entfernt sich).

Fünfter Auftritt.

Der Graf. Saint Jean.

Saint Jean (der vorsichtig herein tritt). Hab' ich meine Sachen nicht recht gemacht?

Graf. Du hast deine Pflicht erfüllt.

159 Saint Jean. Flogen die Thüren nicht auf, als wenn Geister sie von einander sprengten? Meine Cameraden erschracken und flohen; es hat Keiner was gesehen noch gemerkt.

Graf. Es mag gut seyn! Ich hätte sie auch ohne dich aufgebracht; nur verlangt eine solche Operation mehr Umstände. Ich nehme nur manchmal zu gemeinen Mitteln meine Zuflucht, um die edlen Geister nicht immer zu incommodiren. (Einen Beutel eröffnend.) Hier für deine Mühe! Gib dieß Geld nicht frevelhaft weg;

es ist philosophisches Gold. Es bringt Segen! – – Wenn man's in der Tasche behält, wird sie nie leer.

Saint Jean. So! da will ich's wohl verwahren.

Graf. Wohl, und spare dir immer zwey, drey Goldstücke dazu, du wirst Wunder sehen.

Saint Jean. Haben Sie das Gold selbst gemacht, Herr Graf?

Graf. Ich gebe gar kein andres aus.

Saint Jean. Wie glücklich sind Sie!

Graf. Weil ich Glückliche mache.

Saint Jean. Ich bin Ihnen mit Leib und Seele ergeben.

Graf. Das soll dein Schade nicht seyn. Gehe hin und schweige, damit nicht Andre diese Quelle 160 kennen lernen. In wenig Zeit sollst du die Stelle haben, um die du gebethen hast. (Bedienter ab.)

Sechster Auftritt.

Der Graf. Glücklicher Weise find' ich hier eine wohlbesetzte Tafel, ein feines Dessert, treffliche Weine. Der Domherr läßt's nicht fehlen. Wohl, hier kann ich meinen Magen restauriren, indeß die Menschen glauben, ich halte meine vierzigägigen Fasten. Ich scheine ihnen auch darum ein Halbgott, weil ich ihnen meine Bedürfnisse zu verbergen weiß.

Erster Auftritt.

Wohnung des Marquis.

Der Marquis, hernach La Fleur.

Der Marquis (in einem sehr eleganten Frack vor dem Spiegel). Geburt, Rang, Gestalt, was sind sie alle gegen das Geld! Wie dank' ich der kühnen Industrie meiner Frau, daß sie mir so viel verschafft. Wie anders seh' ich aus, da ich nun das erste Mahl nach meinem Stande gekleidet bin! Ich kann nicht erwarten, bis ich mich öffentlich zeige. (Er klingelt.)

La Fleur. Was befehlen Sie, gnädiger Herr?

Marquis. Gib mir die Chatulle.

La Fleur (bringt sie). So schwer hab' ich noch nie daran getragen.

Marquis (indem er die Chatulle öffnet). Was sagst du, sind diese beyden Uhren nicht

schön, die ich gestern kaufte?

162 La Fleur. Sehr schön.

Marquis. Und diese Dose?

La Fleur. Kostbar und zierlich.

Marquis. Dieser Ring?

La Fleur. Gehört auch Ihnen?

Marquis. Diese Schnallen? Diese
Stahlknöpfe? Genug, Alles zusammen!
Findest du mich nicht elegant und vornehm
gekleidet?

La Fleur. Sie zeichnen sich nun auf dem
Spatziergange vor Vielen aus.

Marquis. Wie wohl mir das thut! – Aus
Noth ewig in der Uniform zu gehen, immer
in der Menge verloren zu seyn, die
Aufmerksamkeit keines Menschen zu
reitzen! Ich hätte lieber todt seyn mögen,
als länger so leben. – Ist die Nichte schon
aufgestanden?

La Fleur. Ich glaube kaum. Sie hat wenigstens das Frühstück noch nicht gefordert. Es scheint mir, sie ist erst wieder eingeschlafen, seitdem Sie heute früh von ihr wegeschlichen.

Marquis. Unverschämter! – Stille!

La Fleur. Unter uns darf ich doch aufrichtig seyn!

Marquis. Wenn dir in Gegenwart meiner Frau so ein Wort entführe!

163 La Fleur. Glauben Sie nicht, daß ich Herr über meine Lippen bin?

Marquis. Noch kann die Marquise unmöglich etwas argwöhnen. Sie hält die Nichte für ein Kind, in drey Jahren haben sie sich nicht gesehen; ich fürchte, wenn sie das Kind recht ansieht –

La Fleur. Das möchte noch Alles gehen. Wenn sie nur nicht die Bekanntschaft mit dem alten Hexenmeister hätte; vor dem

fürchte ich mich. Der Mann ist ein Wunder!
Alles weiß er, Alles verrathen ihm seine
Geister. Wie ging es im Hause des
Domherrn? Der Zauberer entdeckte ein
wichtiges Geheimniß, und nun sollte es ein
Kammerdiener verschwatzt haben.

Marquis. Er ist eben, so viel ich weiß, nicht
der größte Freund meiner Frau.

La Fleur. Ach, er bekümmert sich um Alles;
und wenn er seine Geister fragt, bleibt ihm
nichts verborgen.

Marquis. Sollte denn das Alles wahr seyn,
was man von ihm erzählt?

La Fleur. Es zweifelt Niemand daran. Nur
die Wunder, die ich gewiß weiß –

Marquis. Es ist doch sonderbar! – Sieh zu,
es fährt ein Wagen vor. (La Fleur ab.)

Marquis. Wenn meine Frau mein 164
Verhältniß zur schönen Nichte erfahren
könnte! – Nun, es käme auf den ersten

Augenblick an. Wenn sie ihre Plane durchsetzt, wenn ich ihr zum Werkzeug diene, läßt sie mich dann nicht machen, was ich will? – Sie selbst?

Zweyter Auftritt.

Der Marquis. Die Marquise.

Marquise. Ich komme früher als ich dachte.

Marquis. Ich freue mich, dich endlich wieder zu sehen.

Marquise. Warum kamst du mir nicht auch entgegen? Der Domherr hatte dich eingeladen.

Marquis. Verzeih mir! Ich hatte eben gestern Vieles zu berichtigen. Du schriebst mir ja, daß ich mich zu einer Reise vorbereiten sollte.

Marquise. Du hast nicht viel verloren. Der Domherr war unleidlich und die Gesellschaft verstimmt. Zuletzt überraschte

uns noch der Graf und jagte uns auseinander. Man muß sich nun einmahl die Tollheiten dieses Menschen gefallen lassen.

Marquis (lächelnd). Wie geht es denn mit deiner Unterhandlung? (Ironisch.) Hast du dich bey Hofe recht eingeschmeichelt?

165 Marquise. Es ist wahr, wir haben uns lange nicht gesehen. Du warst abwesend als ich verreis'te. Gleich als der Fürst und die Prinzessinn auf das Lustschloß hinaus gezogen waren, miethete ich mir ein kleines Landhaus in der Nähe, und wohnte da ganz im Stillen; indem sich der Domherr einbildete, ich sehe die Prinzessinn täglich. Ich schickte ihm Bothen, ich erhielt Briefe von ihm, und seine Hoffnung war auf's Äußerste gespannt. Denn wie unglücklich dieser Mann ist, seitdem ihn sein unkluges Betragen vom Hofe entfernt hat, wie leichtgläubig, wenn seinen Hoffnungen geschmeichelt wird, läßt sich nicht denken. Ich brauchte es nicht so künstlich anzulegen, als ich es gethan habe, und ich überredete ihn doch.

Marquis. Aber auf die Länge kann dieses Märchen nicht halten.

Marquise. Dafür laß mich sorgen. Er ist jetzt nahe dem Gipfel seiner Glückseligkeit. Heute Nacht, als er mich auf seinem Landhause empfing, brachte ich ihm einen Brief von der Prinzessinn –

Marquis. Von der Prinzessinn?

Marquise. Den ich selbst geschrieben hatte. Er war in allgemeinen Ausdrücken gefaßt; die Überbringerinn, hieß es, würde mehr sagen.

Marquis. Und weiter?

166 Marquise. Ich kündigte ihm die Gnade der Prinzessinn an; ich versicherte ihn, daß sie sich bey ihrem Vater verwenden und die Gnade des Fürsten gewiß für ihn wieder erlangen würde.

Marquis. Gut! aber welchen Vortheil versprichst du dir von allem diesen?

Marquise. Erstlich eine Kleinigkeit, in die wir uns auf der Stelle theilen wollen.

(Sie zieht einen Beutel hervor.)

Marquis. Bestes Weib!

Marquise. Das erhielt ich vom Domherrn, um die Garderobe der Fürstinn mir günstig zu machen. Zähle dir nur gleich deine Hälfte davon ab.

Marquis (tritt an den Tisch und zählt, ohne auf das, was sie sagt, Acht zu geben)

Marquise. Aber, wie gesagt, eine Kleinigkeit! – Gelingt nur mein Anschlag, so sind wir auf immer geborgen. – Die Hofjuweliere haben schon lange ein kostbares Halsband liegen, das sie gern verkaufen möchten; der Domherr hat so viel Credit, daß sie es ihm wohl einhändigen, wenn er ihnen eine terminliche Zahlung garantirt, und ich –

Marquis (der nach ihr hinsieht). Was sagst du von Terminen? von Zahlung?

Marquise. Merkst du denn nicht auf? Du bist so ganz bey dem Gelde.

167 Marquis. Hier hast du deine Hälfte! die meine soll gut angewendet werden. Sieh einmahl, wie ich mich herausgeputzt habe.

(Er zeigt sich ihr; dann tritt er vor den Spiegel.)

Marquise (für sich). O des eitlen, kleinlichen Menschen!

Marquis (sich herumkehrend). Was wolltest du sagen?

Marquise. Du hättest besser aufgemerkt, wenn du hättest ahnen können, von welcher wichtigen Sache ich sprach. Es ist nichts weniger als mit einem einzigen Schlage unser ganzes Glück zu machen.

Marquis. Und wie?

Marquise. Erinnerst du dich von dem kostbaren Halsbande gehört zu haben, das die Hofjuweliere arbeiten ließen, in Hoffnung, der Fürst solle seiner Tochter damit ein Geschenk machen.

Marquis. Ganz recht! Ich habe es sogar diese Woche noch bey ihnen gesehen, als ich diesen Ring kaufte, es ist von unglaublicher Schönheit. Man weiß nicht, ob man die Größe der Steine, ihre Gleichheit, ihr Wasser, die Anzahl, oder den Geschmack, womit sie zusammengesetzt sind, am meisten bewundern soll. Ich konnte mich vom Anblick nicht scheiden; dieser Ring verschwand zu nichts dagegen; ich ging recht unzufrieden weg, und 168 konnte mir das Halsband einige Tage nicht aus dem Sinne schaffen.

Marquise. Und dieses Halsband soll unser werden!

Marquis. Dieses Halsband? Unser? Du erschreckst mich! Welch ein ungeheurer Gedanke!

Marquise. Glaubst du, daß ich weiter keine Absicht habe, als dir für Uhren, Ringe und Stahlknöpfe zu sorgen? Ich bin gewohnt, armselig zu leben, aber nicht armselig zu denken. – Wir haben uns lange genug elend beholfen, unter unserm Stande, unter der Würde meiner großen Vorfahren leben müssen; jetzt, da sich eine Gelegenheit darbiethet. will ich gewiß nicht kleinlich seyn und sie entschlüpfen lassen.

Marquis. Aber um's Himmels willen, was ist dein Plan? Wie ist es möglich, ihn auszuführen?

Marquise. Höre mich. Dem Domherrn mach' ich glauben, die Prinzessinn wünsche das Halsband zu besitzen, und daran sage ich keine ganze Unwahrheit: denn man weiß, daß es ihr außerordentlich gefallen hat und daß sie es gern besessen hätte. Ich sage dem Domherrn ferner: die Prinzessinn wünsche das Halsband zu kaufen und verlange von ihm, daß er nur seinen Nahmen dazu hergeben solle, daß er den Kauf mit den Juwelieren schließe, die 169

Termine festsetze und allenfalls den ersten Termin bezahle. Sie wollen ihn völlig schadlos halten und diesen Dienst als ein Pfand seiner Treue, seiner Ergebenheit ansehen.

Marquis. Wie verblendet muß er seyn, so viel zu wagen!

Marquise. Er glaubt ganz sicher zu gehen. Auch habe ich ihm schon ein Blatt zugestellt, in welchem die Prinzessinn ihm Sicherheit zu versprechen scheint.

Marquis. Liebe Frau, das wird gefährlich.

Marquise. Schäme dich! Mit mir darfst du Alles wagen. Ich habe mich schon vorgesehen in Absicht auf die Ausdrücke, die Unterschrift. Sey nur ruhig! Und wenn Alles entdeckt würde, bin ich nicht als ein Seitenzweig der fürstlichen Familie so gut als anerkannt! – Höre nur! Der Domherr ist jetzt voller Freuden über dieses Vertrauen; er sieht darin ein gewisses Zeichen der neugeschenkten Gunst, und wünscht nichts

sehnlicher, als daß der Kauf zu Stande und das Halsband schon in ihren Händen sey.

Marquis. Und dieses Halsband denkst du zu unterschlagen?

Marquise. Natürlich! mache dich nur immer reisefertig. Sobald der Schatz in unsern Händen 170 ist, wollen wir ihn nutzen. Wir brechen den Schmuck auseinander, du gehst nach England hinüber, verkaufest, vertauschest zuerst die kleinen Steine mit Klugheit; ich komme nach, sobald mir meine Sicherheit nicht mehr erlaubt hier zu bleiben; indessen will ich die Sache schon so führen und so verwirren, daß der Domherr allein stecken bleibt.

Marquis. Es ist ein großes Unternehmen; aber sage mir, fürchtest du dich nicht in der Nähe des Grafen, dieses großen Zauberers, solch einen Plan zu entwerfen?

Marquise. Ein großer *Schelm* ist er! seine Zauberey besteht in seiner Klugheit, in seiner Unverschämtheit. Er fühlt wohl, daß

ich ihn kenne. Wir betragen uns gegen einander, wie sich's gebührt, wir verstehen einander, ohne zu sprechen; wir helfen einander ohne Abrede.

Marquis. Aber die Geister, die er bey sich hat?

Marquise. Possen!

Marquis. Die Wunder die er thut?

Marquise. Märchen!

Marquis. So Viele haben doch gesehen –

Marquise. Blinde!

Marquis. So viele glauben –

Marquise. Tröpfe!

171 Marquis. Es ist zu allgemein! die ganze Welt ist davon überzeugt!

Marquise. Weil sie albern ist!

Marquis. Die Wundercuren –

Marquise. Charlatanerie!

Marquis. Das viele Geld, das er besitzt –

Marquise. Mag er auf eben dem Wege erlangt haben, wie wir das Halsband zu erlangen gedenken.

Marquis. Du glaubst also, daß er nicht mehr weiß, als ein Anderer?

Marquise. Du mußt unterscheiden – wenn du kannst. Er ist kein gemeiner Schelm. Er ist so unternehmend und gewaltsam als klug, so unverschämt als vorsichtig; er spricht so vernünftig als unsinnig; die reinste Wahrheit und die größte Lüge gehen schwesterlich aus seinem Munde hervor. Wenn er aufschneidet, ist es unmöglich zu unterscheiden, ob er dich zum Besten hat, oder ob er toll ist. – – Und es braucht weit weniger als das, um die Menschen verwirrt zu machen.

Jäck (herein springend). Ihre Nichte fragt: ob sie aufwarten kann? – Sie ist hübsch Ihre Nichte.

Marquise. Gefällt sie dir? – Laß sie kommen.

(Jäck ab.)

Marquise. Ich wollte dich eben fragen, wie 172 dir es gegangen ist, ob du sie glücklich in die Stadt gebracht hast? Wie ist sie geworden? Glaubst du, daß sie ihr Glück machen wird?

Marquis. Sie ist schön, liebenswürdig, sehr angenehm; und gebildeter als ich glaubte, da sie auf dem Lande erzogen ist.

Marquise. Ihre Mutter war eine kluge Frau, und es fehlte in ihrer Gegend nicht an guter Gesellschaft. – Da ist sie.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Die Nichte.

Nichte. Wie glücklich bin ich, Sie wieder zu sehen, liebste Tante!

Marquise. Liebe Nichte! Seyn Sie mir herzlich willkommen.

Marquis. Guten Morgen, Nichtchen! Wie haben Sie geschlafen?

Nichte (beschämt). Ganz wohl.

Marquise. Wie sie groß geworden ist, seit ich sie nicht gesehen habe!

Nichte. Es werden drey Jahre seyn.

Marquis. Groß, schön, liebenswürdig! Sie ist Alles geworden, was ihre Tugend uns weissagte.

173 Marquise (zum Marquis). Erstaunst du nicht, wie sie unserer Prinzessinn gleicht?

Marquis. So oben hin. In der Figur, im Wuchse, in der Größe mag eine allgemeine Ähnlichkeit seyn; aber diese Gesichtsbildung gehört ihr allein, und ich

denke, sie wird sie nicht vertauschen wollen.

Marquise. Sie haben eine gute Mutter verloren.

Nichte. Die ich in Ihnen wieder finde.

Marquise. Ihr Bruder ist nach den Inseln.

Nichte. Ich wünsche, daß er sein Glück mache.

Marquis. Diesen Bruder ersetze ich.

Marquise (zum Marquis). Es ist eine gefährliche Stelle, Marquis!

Marquis. Wir haben Muth.

Jäck. Der Ritter! – Er ist noch nicht freundlicher geworden.

Marquise. Er ist willkommen! (Jäck ab.)

Marquise (zur Nichte). Sie werden einen liebenswürdigen Mann kennen lernen.

Marquis. Ich dünkte, sie könnte seines Gleichen schon mehr gesehen haben.

174 Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Der Ritter.

Marquise. Es scheint, Sie haben so wenig geschlafen als ich.

Ritter. Gewiß dieß Mahl hat der Graf unsere Geduld sehr geprüft, besonders die meine. Er ließ uns eine völlige Stunde im Garten stehen, dann befahl er uns in die Wagen zu sitzen und nach Hause zu fahren, er selbst brachte den Domherrn herein.

Marquise. So sind wir denn glücklich Alle wieder in der Stadt zusammen!

Ritter. Ist dieses Frauenzimmer Ihre Nichte, die Sie uns ankündigten?

Marquise. Sie ist's.

Ritter. Ich bitte, mich ihr vorzustellen.

Marquise. Dieß ist der Ritter Greville, mein werther Freund.

Nichte. Ich freue mich, eine so angenehme Bekanntschaft zu machen!

Ritter (nachdem er sie aufmerksam betrachtet). Ihre Tante hat nicht zu viel gesagt; gewiß Sie werden die schönste Zierde unsers gemeinschaftlichen Kreises seyn.

Nichte. Ich merke wohl, daß man sich in der 175 großen Welt gewöhnen muß diese schmeichelhaften Ausdrücke zu hören. Ich fühle meine Unwürdigkeit und bin von Herzen beschämt; noch vor kurzer Zeit würden mich solche Complimente sehr verlegen gemacht haben.

Ritter. Wie gut sie spricht!

Marquise (setzt sich). Sagt' ich Ihnen nicht voraus, daß sie Ihnen gefährlich werden könnte?

Ritter (setzt sich zu ihr). Sie scherzen,
Marquise!

Marquis (ersucht pantomimisch die Nichte,
ihm an der Hutkokarde, an dem Stockbände
etwas zu rechte zu machen; sie thut es,
indem sie sich an ein Tischchen der
Marquise gegenüber setzt. Der Marquis
bleibt bey ihr stehen.)

Marquise. Wie haben Sie den Domherrn
verlassen?

Ritter. Er schien verdrießlich und verlegen;
ich verdenk' es ihm nicht. Der Graf
überraschte uns, und ich darf wohl sagen: er
kam uns Allen zur Unzeit.

Marquise. Und Sie wollten sich mit
gewaffneter Hand den Geistern
widersetzen?

Ritter. Ich versichere Sie, schon längst war
mir die Arroganz des Grafen unerträglich;
ich hätte ihm schon einige Mahl die Spitze
gebothen, wenn 176 nicht sein Stand, sein

Alter, seine Erfahrung, seine übrigen Eigenschaften mehr als seine Güte gegen mich mir wiederum die größte Ehrfurcht einflößten. Ich läugne es nicht, oft ist er mir verdächtig: bald erscheint er mir als ein Lügner, als ein Betrieger; und gleich bin ich wieder durch die Gewalt seiner Gegenwart an ihn gebunden und wie an Ketten gelegt.

Marquise. Wem geht es nicht so?

Ritter Auch Ihnen?

Marquise. Auch mir.

Ritter. Und seine Wunder? Seine Geister?

Marquise. Wir haben so große, so sichere Proben von seiner übernatürlichen Kraft, daß ich gerne meinen Verstand gefangen nehme, wenn bey seinem Betragen mein Herz widerstrebt.

Ritter. Ich bin in dem nämlichen Fall, wenn meine Zweifel gleich stärker sind. Nun aber muß sich's bald entscheiden,

heute noch! denn ich weiß nicht, wie er ausweichen will. – Als er uns heute gegen Morgen aus dem Garten erlös'te: denn ich muß gestehen, wir gehorchten ihm pünktlich und Keiner wagte nur einen Schritt, trat er endlich zu uns und rief: seydt mir gesegnet, die ihr die strafende Hand eines Vaters erkennt, und gehorcht. Dafür soll euch der schönste Lohn zugesichert werden. 177 Ich habe tief in eure Herzen gesehen, Ich habe euch redlich gefunden. Dafür sollt ihr heute noch den Groß-Cophta erkennen.

Marquise. Heute noch?

Ritter. Er versprach's.

Marquise. Hat er sich erklärt, wie er ihn zeigen will? Wo?

Ritter. In dem Hause des Domherrn, in der ägyptischen Loge, wo er uns eingeweiht hat. Diesen Abend.

Marquise. Ich verstehe es nicht, sollte der Groß-Cophta schon angelangt seyn?

Ritter. Es ist mir unbegreiflich!

Marquise. Sollte ihn der Domherr schon kennen und es bis hierher geläugnet haben?

Ritter. Ich weiß nicht, was ich denken soll; aber es werde nun wie es wolle, ich bin entschlossen den Betrieger zu entlarven, sobald ich ihn entdecke.

Marquise. Als Freundinn kann ich Ihnen ein so heroisches Unternehmen nicht rathen; glauben Sie daß es so ein Leichtes sey?

Ritter. Was hat er denn für Wunder vor unsern Augen gethan? Und wenn er fortfährt, uns mit dem Groß-Cophta aufzuziehen, – wenn es am Ende auf eine Mummerey hinausläuft, daß er 178 uns einen Landstreicher seines Gleichen als den Urmeister seiner Kunst aufdringen will: wie leicht werden dem Domherrn, wie leicht

der ganzen Schule die Augen zu öffnen seyn!

Marquise. Glauben Sie es nicht, Ritter! Die Menschen lieben die Dämmerung mehr als den hellen Tag, und eben in der Dämmerung erscheinen die Gespenster. Und dann denken Sie, welcher Gefahr Sie sich aussetzen, wenn Sie einen solchen Mann durch eine rasche, durch eine übereilte That beleidigen. Ich verehere ihn immer als ein übernatürliches Wesen. – Seine Großmuth, seine Freygebigkeit und sein Wohlwollen gegen Sie! Hat er Sie nicht in das Haus des Domherrn gebracht? Begünstigt er Sie nicht auf alle Weise? Können Sie nicht hoffen, durch ihn Ihr Glück zu machen, wovon Sie als ein dritter Sohn weit entfernt sind? – Doch Sie sind zerstreut – irre ich, Ritter, oder Ihre Augen sind mehr auf meine Nichte als Ihr Geist auf mein Gespräch gerichtet!

Ritter. Verzeihen Sie meine Neugierde. Ein neuer Gegenstand reizt immer.

Marquise. Besonders wenn er reizend ist.

Marquis (der bisher mit der Nichte leise gesprochen). Sie sind zerstreut und Ihre Blicke scheinen nach jener Seite gerichtet zu seyn.

179 Nichte. Ich sah meine Tante an. Sie hat sich nicht geändert seitdem ich sie gesehen habe.

Marquis. Desto mehr verändert find' ich Sie, seitdem der Ritter eingetreten ist.

Nichte. Seit diesen wenigen Augenblicken?

Marquis. O ihr Weiber! ihr Weiber!

Nichte. Beruhigen Sie sich, Marquis! Was fällt Ihnen ein?

Marquise. Wir machen doch diesen Morgen eine Tour, Nichtchen?

Nichte. Wie es Ihnen gefällt.

Ritter. Darf ich mich zum Begleiter
anbiethen?

Marquise. Dieß Mahl nicht, es würde Ihnen
die Zeit lang werden. Wir fahren von Laden
zu Laden. Wir haben viel einzukaufen: denn
es muß dieser schönen Gestalt an keinem
Putze fehlen. Diesen Abend finden wir uns
in der ägyptischen Loge zusammen.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Jäck. Der Graf.

Jäck. Der Graf! –

Graf (der gleich hinter Jäck herein kommt).
Wird nirgends angemeldet. Keine Thür ist
ihm 180 verschlossen, er tritt in alle
Gemächer unversehens herein. Und sollte
er auch unerwartet, unwillkommen
herabfahren wie ein Donnerschlag: so wird
er doch nie hinweggehen, ohne, gleich
einem wohlthätigen Gewitter, Segen und
Fruchtbarkeit zurückzulassen.

Jäck (der indeß unbeweglich dagestanden, den Grafen angesehen und ihm zugehört, schüttelt den Kopf und geht ab).

Der Graf (setzt sich und behält in diesem, so wie in den vorhergehenden und folgenden Auftritten den Hut auf dem Kopfe, den er höchstens nur, um Jemand zu grüßen, lüftet). Auch Sie treff' ich wieder hier, Ritter? Fort mit Ihnen, überlassen Sie sich der Meditation; und diesen Abend zur gesetzten Stunde finden Sie sich in dem Vorzimmer des Domherrn.

Ritter. Ich gehorche. Und Ihnen allerseits empfehle ich mich. (Ab.)

Nichte. Wer ist dieser Herr?

Marquis. Der Graf Rostro, der größte und wunderbarste aller Sterblichen.

Graf. Marquise! Marquise! Wenn ich nicht so nachsichtig wäre, wie würde es um Sie stehen?

Marquise. Wie das, Herr Graf?

Graf. Wenn ich nicht so nachsichtig und mächtig zugleich wäre! Ihr seyd ein leichtsinniges Volk! Wie oft habt ihr mich nicht fußfällig gebethen, daß ich euch weiter in die Geheimnisse führen soll! Habt ihr nicht versprochen, euch allen Prüfungen zu unterwerfen, wenn ich euch den Groß-Cophtha zeigen, wenn ich euch seine Gewalt über die Geister sehen und mit Händen greifen ließe; und was habt ihr gehalten?

Marquise. Keine Vorwürfe, bester Graf! Sie haben uns genug gestraft.

Graf. Ich lasse mich erweichen. (Nach einigem Nachdenken). Ich sehe wohl, ich muß anders zu Werke gehen, und euch durch eine ganz besondere Weihung, durch die kräftigste Anwendung meiner Wundergaben in wenig Augenblicken rein und fähig machen, vor dem Wundermann zu erscheinen. Es ist eine Operation, die, wenn sie nicht geräth, uns Allen gefährlich seyn kann. Ich sehe es immer lieber, wenn

meine Schüler sich selber vorbereiten,
damit ich sie als umgeschaffene Menschen
ruhig und sicher in die Gesellschaft der
Geister führen kann.

Marquise. Lassen Sie uns nicht länger
warten. Machen Sie uns noch heute
glücklich, wenn es möglich ist. Lieber will
ich mich der größten Gefahr aussetzen, die
nur einen Augenblick dauert, als mich dem
strengen Geboth unterwerfen, das mir
Monathe lang Tage und Nächte raubt.

Graf. Leicht wollt ihr Alles haben, leicht
und 182 bequem! und ihr fragt nicht, wie
schwer *mir* nun die Arbeit werden muß?

Marquise. Ihnen schwer? – Ich wüßte nicht,
was Ihnen schwer werden könnte.

Graf. Schwer! sauer! und gefährlich! –
Glaubt ihr, der Umgang mit Geistern sey
eine lustige Sache? Man zwingt sie nicht,
wie ihr die Männer mit einem Blick, mit
einem Händedruck. Ihr denkt nicht, daß sie
mir widerstehen, daß sie mir zu schaffen

machen, daß sie mich überwältigen
möchten, daß sie auf jeden meiner Fehler
Acht haben, mich zu überlisten. Schon
zwey Mahl in meinem Leben habe ich
gefürchtet ihnen unterzuliegen; darum trage
ich dieses Gewehr (er zieht ein Terzerol aus
der Tasche) immer bey mir, um mich des
Lebens zu berauben, wenn ich fürchten
müßte, ihnen unterthänig zu werden.

Nichte (zum Marquis). Welch ein Mann! Es
zittern mir die Knie vor Schrecken! So hab'
ich nie reden hören! von solchen Dingen
hab' ich nie reden hören! von solchen
Dingen hab' ich nichts geträumt!

Marquis. Wenn Sie erst die Einsichten, die
Gewalt dieses Mannes kennen sollten, Sie
würden erstaunen.

183 Nichte. Er ist gefährlich! mir ist angst
und bange!

(Der Graf sitzt indeß unbeweglich und sieht
starr vor sich hin.)

Marquise. Wo sind Sie, Graf? Sie scheinen abwesend! – So hören Sie doch! (Sie faßt ihn an und schüttelt ihn.) Was ist das? Er rührt sich nicht! Hören Sie mich doch!

Marquis (tritt näher). Sie sind ein Kenner von Steinen, wie hoch schätzen Sie diesen Ring? – – Er hat die Augen auf und sieht mich nicht an.

Marquise (die ihn noch bey der Hand hält). So steif wie Holz, als wenn kein Leben in ihm wäre!

Nichte. Sollte er ohnmächtig geworden seyn? Er sprach so heftig! Hier ist etwas zu riechen!

Marquis. Nein doch, er sitzt ja ganz gerade, es ist nichts Hinfälliges an ihm.

Marquise. Stille! er bewegt sich!

(Der Marquis und die Nichte treten von ihm weg.)

Graf (sehr laut und heftig, indem er vom Stuhle auffährt). Hier! halt ein, Schwager! hier will ich aussteigen!

Marquise. Wo sind Sie, Graf?

Graf (nachdem er tief Athem gehohlt hat). Ah – Sehen Sie, so geht mir's! (Nach einer Pause.) Da haben Sie ein Beyspiel! (Pause.) Ich kann es 184 Ihnen wohl vertrauen. – Ein Freund, der gegenwärtig in Amerika lebt, kam unversehens in große Gefahr; er sprach die Formel aus, die ich ihm anvertraut habe; nun konnte ich nicht widerstehen! Die Seele ward mir aus dem Leibe gezogen, und ich eilte in jene Gegenden. Mit wenig Worten entdeckte er mir sein Anliegen, ich gab ihm schleunigen Rath; nun ist mein Geist wieder hier, verbunden mit der irdischen Hülle, die inzwischen als ein lebloser Klotz zurückblieb. – (Pause.) Das Sonderbarste ist dabey, daß eine solche Abwesenheit sich immer damit endigt, daß es mir vorkommt, ich fahre entsetzlich schnell, sehe meine Wohnung, und rufe dem Postillon zu, der

eben im Begriff ist vorbey zu fahren. – Hab' ich nicht so was ausgerufen?

Marquise. Sie erschreckten uns damit. –
Sonderbar und erstaunlich! (Leise.) Welche
Unverschämtheit!

Graf. Sie können aber nicht glauben, wie
ich ermüdet bin. Mir sind alle Gelenke wie
zerschlagen; ich brauche Stunden um mich
wieder zu erholen. Davon ahnet ihr nichts;
ihr wähnt, man mache nur Alles bequem
mit dem Zauberstäbchen.

Marquis. Wunderbarer, verehrungswürdiger
Mann! (Leise.) Welch ein dreister Lügner!

185 Nichte (herbey tretend). Sie haben mir
recht bange gemacht, Herr Graf.

Graf. Ein gutes, natürliches Kind! (Zur
Marquise.) Ihre Nichte?

Marquise. Ja, Herr Graf! Sie hat vor
kurzem ihre Mutter verloren; sie ist auf

dem Lande erzogen und erst drey Tage in der Stadt.

Graf (die Nichte scharf ansehend). So hat mich Uriel doch nicht betrogen.

Marquise. Hat Ihnen Uriel von meiner Nichte was gesagt?

Graf. Nicht gerade zu; er hat mich nur auf sie vorbereitet.

Nichte (leise zum Marquis). Um Gottes willen, der weiß Alles, der wird Alles verrathen.

Marquis (leise). Bleiben Sie ruhig, wir wollen hören.

Graf. Ich war diese Tage sehr verlegen, als ich die wichtige Handlung überdachte, die noch heute vorgehen soll. – Sobald sich euch der Groß-Cophta wird offenbart haben, wird er sich umsehen und fragen, wo ist die Unschuldige? Wo ist die Taube? Ein unschuldiges Mädchen muß ich ihm

stellen. Ich dachte hin und wieder, wo ich sie finden, wie ich sie zu uns einführen wollte. Da lächelte Uriel und sagte: »sey getrost, du wirst sie 186 finden, ohne sie zu suchen. Wenn du von einer großen Reise zurückkehrst, wird die schönste, reinste Taube vor dir stehen.« – Alles ist eingetroffen, wie ich mir's gar nicht denken konnte. Ich komme aus Amerika zurück, und dieses unschuldige Kind steht vor mir.

Marquis (leise). Dieß Mahl hat Uriel gewaltig fehlgegriffen.

Nichte (leise). Ich zittre und bebe!

Marquis (leise). So hören Sie doch auf.

Marquise. Dem Groß-Cophta soll ein unschuldiges Mädchen gebracht werden? Der Groß-Cophta kommt von Orient? Ich hoffe nicht –

Graf (zur Marquise). Entfernen Sie alle fremde, alle leichtfertige Gedanken! (Zur Nichte, sanft und freundlich.) Treten Sie

näher, mein Kind! nicht furchtsam, treten Sie näher! – So! – Eben so zeigen Sie sich dem Groß-Cophta. Seine scharfen Augen werden Sie prüfen; er wird Sie vor einen blendenden, glänzenden Krystall führen, Sie werden darin die Geister erblicken, die er beruft, Sie werden das Glück genießen, wornach Andre vergebens streben, Sie werden Ihre Freunde belehren und sogleich einen großen Rang in der Gesellschaft einnehmen, in die Sie treten; Sie, die Jüngste, aber auch die Reinste. – – Wetten wir, Marquise! 187 dieses Kind wird Sachen sehen, die den Domherrn höchst glücklich machen. Wetten wir, Marquise?

Marquise. Wetten? Mit Ihnen, der Alles weiß?

Nichte (die bisher ihre Verlegenheit zu verbergen gesucht) Verschonen Sie mich, Herr Graf! Ich bitte Sie, verschonen Sie mich!

Graf. Seyn Sie getrost, gutes Kind! die Unschuld hat nichts zu fürchten!

Nichte (in der äußersten Bewegung). Ich kann die Geister nicht sehen! ich werde des Todes seyn!

Graf (schmeichelnd). Fassen Sie Muth. Auch diese Furcht, diese Demuth kleidet Sie schön und macht Sie würdig vor unsre Meister zu treten! Reden Sie ihr zu, Marquise!

(Die Marquise spricht heimlich mit der Nichte.)

Marquis. Darf ich nicht auch ein Zeuge dieser Wunder seyn?

Graf. Kaum! Sie sind noch unvorbereiteter als diese Frauen. Sie haben diese ganze Zeit unsere Versammlungen gemieden.

Marquis. Verzeihen Sie, ich war beschäftigt.

Graf. Sich zu putzen, das Sie den Weibern überlassen sollten.

Marquis. Sie sind zu strenge.

Graf. Nicht so strenge, daß ich den 188 ausschließen sollte, der mich noch hoffen läßt. Kommen Sie, kommen Sie! Lassen Sie uns eine Viertelstunde spazieren gehn. Wenigstens muß ich Sie examiniren und vorbereiten. Leben Sie wohl! Auf Wiedersehn Beyde.

Nichte (die den Grafen zurückhält). Ich bitte, ich beschwöre Sie!

Graf. Noch ein Mahl, mein Kind: verlassen Sie sich auf mich, daß Ihnen nichts Schreckliches bevorsteht, daß Sie die Unsterblichen mild und freundlich finden werden. Marquise! geben Sie ihr einen Begriff von unsern Versammlungen, belehren Sie das holde Geschöpf. Unser Freund, der Domherr, fragt den Groß-Cophta gewiß nach dem, was ihm zunächst am Herzen liegt; ich bin überzeugt, die Erscheinung wird seine Hoffnungen stärken. Er verdient zufrieden, verdient glücklich zu werden; und wie sehr, meine Taube, wird er Sie schätzen, wenn die Geister ihm durch Sie sein Glück

verkündigen. Leben Sie wohl! Kommen Sie, Marquis!

Nichte (dem Grafen nacheilend). Herr Graf! Herr Graf!

189 Sechster Auftritt.

Die Marquise. Die Nichte.

Nichte. (Da der Graf und der Marquis abgegangen sind, bleibt sie in einer trostlosen Stellung im Hintergrunde stehen.)

Marquise (an dem vordern Theile des Theaters für sich). Ich verstehe diese Winke; ich danke dir, Graf, daß du mich für deines Gleichen hältst. Dein Schade soll es nicht seyn, daß du mir nutzt. – Er merkt schon lange, daß ich dem Domherrn mit der Hoffnung schmeichle, die Prinzessinn für ihn zu gewinnen. Von meinem großen Plan ahnet er nichts; er glaubt, es sey auf kleine Prellereyen angelegt. Nun denkt er mir zu nutzen, indem er mich braucht; er gibt mir

in die Hand, dem Domherrn durch meine Nichte vorzuspiegeln, was ich will, und ich kann es nicht thun, ohne den Glauben des Domherrn an die Geister zu stärken. Wohl, Graf! so müssen Kluge sich verstehen, um thörichte, leichtgläubige Menschen sich zu unterwerfen. (Sich umkehrend.) Nichtchen, wo sind Sie? Was machen Sie?

Nichte. Ich bin verloren! (Geht mit unsichern Schritten auf die Tante los und bleibt auf halbem Wege stehen.)

190 Marquise. Fassen Sie sich, meine Liebe!

Nichte. Ich kann – ich werde die Geister nicht sehen!

Marquise. Gutes Kind, dafür lassen Sie mich sorgen. Ich will Ihnen schon rathen, schon durchhelfen.

Nichte. Hier ist kein Rath, keine Hülfe! Retten Sie mich! Retten Sie eine Unglückliche vor öffentlicher Schmach.

Der Zauberer wird mich verwerfen, ich werde keine Geister sehen! Ich werde beschämt vor Allen da stehen!

Marquise (für sich). Was kann das bedeuten?

Nichte. Auf meinen Knien, ich bitte! Ich flehe! Erretten Sie mich! Alles will ich bekennen! Ach Tante! Ach liebe Tante! Wenn ich Sie noch so nennen darf! Sie sehen kein unschuldiges Mädchen vor sich. Verachten Sie mich nicht! verstoßen Sie mich nicht!

Marquise (für sich). Unerwartet genug! (Gegen die Nichte.) Stehen Sie auf, mein Kind!

Nichte. Ich vermöchte nicht, wenn ich auch wollte! Meine Knie tragen mich nicht! Es thut mir wohl, so vor Ihnen zu liegen. Nur in dieser Stellung darf ich sagen: vielleicht bin ich zu entschuldigen! Meine Jugend! Meine Unerfahrenheit! Mein Zustand! Meine Leichtgläubigkeit –

191 Marquise. Unter den Augen Ihrer Mutter glaubt' ich Sie sicherer, als in einem Kloster. Stehen Sie auf. (Sie hebt die Nichte auf.)

Nichte. Ach! Soll ich sagen, soll ich gestehen?

Marquise. Nun?

Nichte. Erst seit dem Tode meiner Mutter ist die Ruhe, die Glückseligkeit von mir gewichen.

Marquise. Wie? (Abgewendet.) Soll es möglich seyn? (Laut.) Reden Sie weiter!

Nichte. O Sie werden mich hassen! Sie werden mich verwerfen! Unglückseliger Tag, an dem Ihre Güte selbst mich zu Grunde richtete!

Marquise. Erklären Sie sich!

Nichte. O Gott! wie schwer ist es auszusprechen, was uns ein unglücklicher Augenblick so süß vorschmeichelt! –

Vergeben Sie, daß ich ihn liebenswürdig fand! Wie liebenswürdig war er! Der erste Mann, der mir die Hand mit Inbrunst drückte, mir in die Augen sah und schwur, er liebe mich. Und in welcher Zeit? In den Augenblicken, da mein Herz, von dem traurigsten Verluste lange unaussprechlich gepreßt, sich endlich in heißen Thränen Luft machte, weich, ganz weich war; da ich in der öden Welt um mich her durch die Wolken des Jammers nur Mangel und Kummer erblickte; wie erschien er mir da als ein Engel, der Mann, den ich 192 schon in meiner Kindheit verehrt hatte, erschien als mein Tröster! Er drückte sein Herz an das meinige. – Ich vergaß, daß er nie der Meine werden konnte – daß er Ihnen angehört – Es ist ausgesprochen. – Sie wenden Ihr Gesicht von mir weg? Hassen Sie mich, ich verdiene es, verstoßen Sie mich! Lassen Sie mich sterben!

(Sie wirft sich in einen Sessel.)

Marquise (für sich). Verführt – durch meinen Gemahl! – Beydes überrascht mich,

beydes kommt mir ungelegen. — — Fasse dich! — Weg mit allen kleinen beschränkten Gesinnungen! Hier ist die Frage, ob du nicht auch diesen Umstand benutzen kannst? — — Gewiß — — O! sie wird nur desto geschmeidiger seyn, mir blindlings gehorchen — — und über meinen Mann gibt mir diese Entdeckung auch neue Vortheile. Wenn ich meine Absichten erreiche, so ist mir das Übrige alles gleichgültig! — (Laut.) Kommen Sie, Nichte, erhohlen Sie sich! Sie sind ein gutes, braves Kind! Alles vergebe ich! Kommen Sie, werfen Sie Ihren Schleyer über, wir wollen ausfahren, Sie müssen sich zerstreuen.

Nichte (indem sie aufsteht und der Marquise um den Hals fällt). Beste, liebe Tante, wie beschämen Sie mich!

Marquise. Sie sollen eine Freundinn, eine 193 Vertraute an mir finden. Nur der Marquis darf nicht wissen, daß ich es bin; wir wollen ihm die Verlegenheit ersparen.

Nichte. Welche Großmuth!

Marquise. Sie werden ihn auf eine geschickte Weise vermeiden; ich werde Ihnen behülflich seyn.

Nichte. Ich bin ganz in Ihren Händen!

Marquise. Und was die Geister betrifft, will ich Ihnen die wunderbarsten Geheimnisse entdecken – und Sie sollen diese fürchterliche Gesellschaft lustig genug finden. Kommen Sie! Kommen Sie nur!

Erster Auftritt.

Zimmer des Domherrn.

(Im Grunde ein Kamin, auf dessen beyden Seiten zwey Bilder in Lebensgröße, eines ältlichen Herrn und einer jungen Dame.)

Der Domherr (Papiere in der Hand haltend). Soll ich denn wieder einmahl, angebethete Fürstinn, vor dein schönes Bild mit hoffnungsvoller Freude treten! Soll die Sehnsucht, die zu dir hinauf blickt, endlich einigen Trost von deinen Lippen erwarten dürfen! – Noch schweb' ich in Ungewißheit. Diese köstlichen Züge seh' ich vor mir, (auf die Papiere deutend,) ich erkenne deine Hand, ich fühle deine Gesinnungen; aber noch ist es nur allgemeine Höflichkeit, noch steht keine Sylbe von dem, was ich so heftig wünsche, auf diesen Blättern. – Thor! 195 und was verlangst du? – Ist es nicht schon genug, daß sie schreibt? Dir so viel schreibt. Und

wäre nicht ihr bloßer Namenszug schon ein Zeuge ihrer glücklich veränderten Gesinnungen? – Veränderten? – Nein, sie hat sich nie verändert. Sie schwieg, als man mich verstieß; sie verstellte sich, um mir zu nutzen. Und nun belohnt sie mich mit zehnfachem Vertrauen, und wird bald Gelegenheit finden, mich wieder herauf zu führen. – Sie wünscht das kostbare Halsband, sie gibt mir den Auftrag, ohne Vorbewußt ihres Vaters, ihr dieses Kleinod zu verschaffen, sie sendet mir ihre Garantie, sie wird wegen der Zahlungen immer in Verbindung mit mir bleiben; gerne lege ich den ersten Termin aus, um sie noch fester an mich zu knüpfen. – Ja, du wirst – du wirst – darf ich es in der Gegenwart deines Bildes aussprechen? – du wirst mein seyn! – Welch ein Wort! – Welch ein Gedanke! – Schon füllt die Glückseligkeit wieder ganz mein Herz aus. Ja! dieses Bild scheint wieder sich zu bewegen, mir zu lächeln, mir freundlich zuzuwinken. – Schon hebt sich der Ernst von des Fürsten Stirne hinweg. Huldreich sieht er mich an, wie in jenen Tagen, als er mir diese kostbaren

Gemähldes unvermuthet schenkte. Und sie!
– Komm 196 herab, Göttinn, herab! – Oder
hebe mich zu dir hinauf, wenn ich nicht vor
deinen Augen sterben soll!

Zweyter Auftritt.

Der Domherr. Ein Bedienter, hernach die
Hofjuweliere.

Bedienter. Ew. Gnaden haben die
Hofjuweliere befohlen; sie sind vor der
Thüre.

Domherr. Laß sie herein kommen!

(Zu den Juwelieren.)

Nun, wie sind sie mit dem Entwurfe des
Contracts zufrieden, den ich Ihnen
zugeschickt habe?

Juwelier. Wegen der Summe hätten wir
noch einige Erinnerungen zu machen.

Domherr. Ich dachte doch, der Schmuck wäre gut bezahlt. Sie finden nicht leicht einen Käufer. Liegt Ihnen das Halsband nicht schon ein Jahr müßig?

Juwelier. Leider! – Und dann – Verzeihen Sie, gnädiger Herr –

Domherr. Was ist's noch?

Juwelier. Wenn wir auch mit der gebothenen Summe uns begnügen und sie in den 197 festgesetzten Terminen annehmen wollten, so werden Sie doch nicht ungnädig nehmen, wenn wir auf Ihre bloß handschriftliche Versicherung ein so kostbares Stück abzuliefern Bedenken tragen. Es ist gewiß nicht Mißtrauen; nur unsre Sicherheit in einem so wichtigen Geschäfte –

Domherr. Ich verdenke Ihnen nicht, daß Sie mir eine so große Summe nicht geradezu anvertrauen wollen. Ich habe Ihnen aber schon gesagt, daß ich das Halsband nicht für mich, sondern für eine Dame kaufe, die

allerdings so viel Credit bey Ihnen haben sollte.

Juwelier. Wir trauen völlig Ihren Worten, und wünschten nur eine Zeile von der Hand unsrer gnädigsten Käuferinn.

Domherr. Ich sagte Ihnen schon, daß es nicht angeht, und empfehle Ihnen nochmahls das Geheimniß. Genug ich werde Ihr Schuldner. Damit Sie aber nicht glauben, als handelte ich übereilt und hätte nicht gewußt, mich und Sie zu decken, so lesen Sie hier.

(Er gibt ihnen ein Papier, und spricht für sich, indem sie es lesen.)

Zwar hat die Marquise ausdrücklich verlangt, ich soll das Blatt Niemanden zeigen, soll es nur zu meiner eigenen Sicherheit verwahren. – Wenn nun 198 aber diese Leute auch an *ihre* Sicherheit denken, wenn sie nun auch wissen wollen, wer mir und ihnen für eine so große Summe steht – (laut.) Was sagen Sie nun, meine Herren?

Juwelier (indem er das Blatt zurück gibt).
Wir bitten um Vergebung, wir zweifeln
keinen Augenblick. – Auch ohne dieß
würden wir das Halsband ausgeliefert
haben. Hier ist es. Wäre es gefällig, den
Contract zu unterschreiben.

Domherr. Sehr gern.

(Er unterschreibt und wechselt das Papier
gegen das Schmuckkästchen aus.)

Leben Sie wohl, meine Herren! Die
Termine sollen richtig abgetragen werden,
und künftig haben wir mehr mit einander zu
thun.

Die Juweliere (gehen mit tiefen
Verbeugungen ab).

Dritter Auftritt.

Domherr, nachher ein Bedienter, dann Jäck.

Domherr (indem er das Halsband
betrachtet). Kostbar, sehr kostbar! – und

werth des schlanken weissen Halses, der
dich tragen soll, werth des 199
himmlischen Busens, den du berühren
wirst. Eile zu ihr, glänzender Schmuck,
damit sie einen Augenblick lächle und
gefällig an den Mann denke, der viel wagt,
um ihr diese Freude zu verschaffen. Geh,
sei ihr ein Zeuge, daß ich Alles für sie zu
thun bereit bin. (Den Schmuck ansehend.)
Wäre ich ein König, du solltest sie als ein
Geschenk überraschen und bald durch
kostbarere Geschenke wieder verdunkelt
werden. – Ach, wie betrübt's mich, wie
demüthigt's mich, daß ich jetzt nur den
Mäkler machen kann!

Bedienter (ein Billet bringend). Ein Bothe
von der Marquise!

Domherr. Er soll warten.

Bedienter (ab).

Domherr (lies't). »Wenn der Schmuck in
Ihren Händen ist, so geben Sie ihn gleich
dem Überbringer. Ich habe die schönste

Gelegenheit, ihn hinaus zu schicken; eine Kammerfrau ist in der Stadt, ich schicke verschiedene Putzwaaren an die Göttliche und packe die Juwelen bey. Der Lohn für diesen kleinen Dienst erwartet Sie schon heute Nacht. In einer Viertelstunde bin ich bey Ihnen. Was steht uns nicht heute bevor! Das Angesicht des Groß-Cophta und das Angesicht eines 200 Engels. Leben Sie wohl, liebster Auserwählter. Verbrennen Sie dieß Blatt.«

Traue ich meinen Augen? Noch heute Nacht? Geschwinde! Geschwinde! sey der Vorläufer des Glücklichsten unter allen Sterblichen.

(Er schreibt wenige Worte und siegelt das Schmuckkästchen ein.)

Warum muß auch heute sich Alles zusammen drängen? Soll ein einziger Abend mich für so viel lange Weile, so viel Ungeduld und Schmerzen entschädigen? Erscheine sehnlich erwarteter Zeitpunkt meines Glücks! Führet mich, ihr Geister,

in's Heiligthum der geheimen Kenntnisse!
führe mich, o Liebe, in dein Heiligthum!
(Er klingelt.)

Bedienter (tritt ein).

Domherr. Wer ist von der Marquise da?

Bedienter. Ihr Jäck.

Domherr. Laß' ihn hereinkommen!

Bedienter (ab).

Domherr. Ich habe keine Ruhe, bis ich das
Kleinod in ihren Händen weiß.

Jäck (tritt auf). Was befehlen Ihro Gnaden?

Domherr. Bringe dieß Packet deiner
gnädigen Frau. Eile und halt' es fest, damit
du es nicht etwa verlierst.

Jäck. So wenig als meinen Kopf.

201 Domherr. Du bist so leichtsinnig.

Jäck. Nicht im Bestellen.

Domherr. So geh hin.

Jäck. Gnädiger Herr! Sie verwöhnen die Bothen.

Domherr. Ich verstehe. (Gibt dem Knaben Geld.) Hier, wende es wohl an!

Jäck. Ich geb' es gleich aus, damit ich es nicht verliere. Ich danke unterthänig! (Halb laut, als spräche er für sich, doch so, daß es der Domherr hören kann.) Welch ein Herr! Fürst verdient er zu seyn! (Mit vielen muthwilligen Bücklingen ab.)

Domherr. Eile nur! eile! – Wie glücklich, daß ich diesen Auftrag so schnell ausrichten konnte! Nur das Einzige macht mir Sorge, daß ich es dem Grafen verbergen mußte. – Es war der Fürstinn ausdrücklicher Wille. – O ihr guten Geister, die ihr mir so sichtbar beystandet, bleibt auf meiner Seite und verbergt die Geschichte nur auf kurze Zeit eurem Meister!

Vierter Auftritt.

Domherr. Ritter. Bedienter.

St. Jean. Der Ritter.

Domherr. Drey Sessel!

202 St. Jean (stellt die Sessel).

Ritter. Hier bin ich! Kaum habe ich diesen Augenblick erwarten können. Schon lange geh' ich ungeduldig auf der Promenade hin und wieder; es schlägt die Stunde und ich fliege hierher.

Domherr. Seyn Sie mir willkommen.

Ritter. Den Grafen fand ich auf der Treppe. Er redete mich liebevoll an, mit einem sanften Tone, den ich nicht an ihm gewohnt bin. Er wird gleich hier seyn.

Domherr. Ist er hinüber in's Logenzimmer gegangen?

Ritter. So schien mir's.

Domherr. Er bereitet sich zu feyerlichen Handlungen, Sie erst hier in den zweyten Grad aufzunehmen, dann mich in den dritten zu erheben, und uns dem Groß-Cophta vorzustellen.

Ritter. Ja er hatte die Miene eines Wohlthäters, eines Vaters. Diese Miene ließ mich viel hoffen. O wie schön glänzt die Güte vom Angesicht des Gewaltigen!

203 Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Der Graf.

Graf (indem er seinen Hut abnimmt und gleich wieder aufsetzt). Ich grüße euch, Männer des zweyten Grades!

Domherr. Wir danken dir!

Ritter. Nennst du mich auch schon so?

Graf. Den ich so grüße, der ist's. (Er setzt sich auf den mittelsten Sessel.) Bedeckt Euch.

Domherr. Du befehlst es! (er setzt auf.)

Graf. Ich befehle nicht. Ihr bedient euch eures Rechtes; ich erinnere euch nur.

Ritter (bey Seite, indem er den Hut aufsetzt). Welche Milde! Welche Nachsicht! Ich brenne vor Begierde, die Geheimnisse des zweyten Grades zu hören.

Graf. Setzt euch, meine Freunde, setzt euch, meine Gehülften!

Domherr. Die Gehülften sollten vor dem Meister stehen, um, gleich dienstbaren Geistern, seine Befehle schleunig auszurichten.

Graf. Wohlgesprochen! aber sie sitzen bey ihm, weil sie seine Rätthe mehr als seine Diener sind.

(Beyde setzen sich.)

204 Graf (zum Ritter). Wie nennt man die Männer des zweyten Grades?

Ritter. Wenn ich eben recht hörte, Gehülften.

Graf. Warum mögen sie diesen Nahmen tragen?

Ritter. Wahrscheinlich, weil sie der Meister aufgeklärt und thätig genug findet, zu seinen Absichten mitzuwirken und seine Zwecke zu erfüllen.

Graf. Was denkst du von den Entzwecken dieses Grades?

Ritter. Ich kann mir nichts anders denken, als daß wir nun erst ausüben sollen, was uns der erste Grad gelehrt hat. Dem Schüler zeigt man von weitem, was zu thun ist; dem Gehülften gibt man die Mittel an die Hand, wie er das Ziel erreichen könne.

Graf. Was ist das Ziel, das man den Schülern vorsteckt?

Ritter. Das eigene Beste in dem Besten der Andern zu suchen.

Graf. Was erwartet nun der antretende
Gehülfe?

Ritter. Daß ihm der Meister die Mittel
anzeigen soll, das allgemeine Beste zu
befördern.

Graf. Erkläre dich näher.

Ritter. Du weißt besser, als ich selbst, was
ich zu sagen habe. In jedes gute Herz ist das
edle 205 Gefühl von der Natur gelegt, daß
es für sich allein nicht glücklich seyn kann,
daß es sein Glück in dem Wohl der Andern
suchen muß. Dieses schöne Gefühl weißt
du in den Schülern des ersten Grades zu
erregen, zu stärken, zu beleben! –Und wie
nöthig ist es, uns zum Guten Muth zu
machen! Unser Herz, das von Kindheit an
nur in der Geselligkeit sein Glück findet,
das sich so gern hingibt, und nur dann am
höchsten und reinsten genießt, wenn es sich
für einen geliebten Gegenstand aufopfern
kann – ach! dieses Herz wird leider durch
den Sturm der Welt aus seinen liebsten
Träumen gerissen! Was wir geben können,

will Niemand nehmen; wo wir zu wirken streben, will Niemand helfen; wir suchen und versuchen und finden uns bald in der Einsamkeit.

Graf (nach einer Pause). Weiter, mein Sohn.

Ritter. Und was noch schlimmer ist, muthlos und klein. Wer beschreibt die Schmerzen eines verkannten, von allen Seiten zurückgestoßnen menschenfreundlichen Herzens? Wer drückt die langen langsamen Qualen eines Gemüths aus, das zu wohlthätiger Theilnehmung geboren, ungern seine Wünsche und Hoffnungen aufgibt, und sich doch zuletzt derselben auf ewig entäußern muß? Glücklich, wenn es ihm noch möglich wird, eine Gattinn, 206 einen Freund zu finden, denen er das einzeln schenken kann, was dem ganzen Menschengeschlechte zugedacht war; wenn er Kindern, wenn er – Thieren nützlich und wohlthätig seyn kann!

Graf. Ihr habt noch mehr zu sagen, fahrt fort.

Ritter. Ja, dieses schöne Gefühl belebt Ihr in euren Schülern auf's Neue. Ihr gebt ihnen Hoffnung, daß die Hindernisse, die dem sittlichen Menschen entgegen stehen, nicht unüberwindlich seyn, daß es möglich sey, sich nicht allein zu kennen, sondern sich auch zu bessern; daß es möglich sey, die Rechte der Menschen nicht nur einzusehen, sondern auch geltend zu machen, und indem man für Andere arbeitet, zugleich den einzigen schönen Lohn für sich gewinnen –

Graf (zum Domherrn, der sich bisher unruhig auf seinem Sessel bewegt hat). Was sagt Ihr zu diesen Äußerungen unsers Ritters?

Domherr (lächelnd). Daß sie von einem Schüler kommen, und von keinem Gefährten.

Ritter. Wie?

Domherr. Es ist nicht von ihm zu verlangen, er muß belehrt werden.

Ritter. Was?

Domherr. Sage mir den Wahlspruch des ersten Grades.

207 Ritter. Was du willst, daß die Menschen für dich thun sollen, das thue für sie.

Domherr. Vernimm dagegen den Wahlspruch des zweyten Grades: Was du willst, daß die Menschen für dich thun sollen, das thue für sie *nicht*.

Ritter (aufspringend). Nicht? Hat man mich zum Besten? – Darf ein vernünftiger, ein edler Mensch so reden?

Graf. Setze dich nieder und höre zu. (Zum Domherrn.). Wo ist der Mittelpunkt der Welt, auf den sich Alles beziehen muß?

Domherr. In unserm Herzen.

Graf. Was ist unser höchstes Gesetz?

Domherr. Unser eigener Vortheil.

Graf. Was lehrt uns der zweyte Grad?

Domherr. Weise und klug zu seyn.

Graf. Wer ist der Weiseste?

Domherr. Der nichts anders weiß noch will,
als das was begegnet.

Graf. Wer ist der Klügste?

Domherr. Der in Allem, was ihm begegnet,
seinen Vortheil findet.

Ritter (der wieder aufspringt). Entlaßt
mich! Es ist mir unmöglich, es ist mir
unerträglich solche Reden zu hören!

Domherr (halb lachend). Ging es mir doch
208 beynahe eben so, wie Ihnen. (Zum
Grafen.) Es ist ihm zu verzeihen, daß er
sich so ungeberdig stellt. (Zum Ritter.)
Beruhigen Sie sich, Sie werden schon über
sich selbst lachen und uns das Lächeln
verzeihen, das Sie in diesem Augenblick

verdrießt. Aus dem Felde der jugendlichen Schwärmerey, worin der Meister seine Schüler gängelt, glaubt man über eine goldene Brücke in eine reizende Feenwelt hinüber geführt zu werden. Und freylich ist es unerwartet, wenn man unsanft in die wirkliche Welt wieder zurück gebracht wird, aus der man sich zu entfernen glaubte.

Ritter. Meine Herren, Sie erlauben, daß ich gehe, daß ich mich von meinem Erstaunen erhohle.

Domherr. Gehn Sie nur, gehn Sie und sehn Sie sich in der Welt, sehn Sie sich in Ihrem Herzen um. Bedauern Sie meinetwegen die Thoren; aber ziehen Sie Vorthail aus der Thorheit. Sehen Sie, wie Jeder vom Andern so viel als möglich zu nehmen sucht, um ihm so wenig als möglich zurück zu geben. Jeder mag lieber befehlen als dienen, lieber sich tragen lassen als tragen. Jeder fordert reichlich Achtung und Ehre, und gibt sie so spärlich als möglich zurück. Alle Menschen sind Egoisten; nur ein Schüler, nur ein Thor

kann sie ändern wollen. Nur wer sich selbst nicht kennt, wird läugnen: daß es in seinem Herzen eben so bestellt sey.

209 Ritter. Wohin bin ich gerathen!

Domherr. Diesen Lauf der Welt wird Ihnen der Meister im zweyten Grade ganz enthüllen. Er wird Ihnen zeigen, daß man von den Menschen nichts verlangen kann, ohne sie zum Besten zu haben und ihrem Eigensinne zu schmeicheln; daß man sich unversöhnliche Feinde macht, wenn man die Albernern aufklären, die Nachtwandler aufwecken und die Verirrten zurecht weisen will; daß alle vorzügliche Menschen nur Marktschreyer waren und sind – klug genug ihr Ansehn und ihr Einkommen auf die Gebrechen der Menschheit zu gründen.

Ritter. Abscheulich! Abscheulich!

Graf. Es sey genug. Er mag nun selbst denken; und noch ein Wort, eh wir uns trennen. Wie nennt man den ersten Grad?

Domherr Die Lehre.

Graf. Warum?

Domherr. Damit die Schüler glauben, sie lernen etwas.

Graf. Wie nennt man den zweyten Grad?

Domherr. Die Prüfung.

Graf. Und weißwegen?

Domherr. Weil der Kopf eines Menschen darin geprüft wird, und man sieht, zu was er fähig ist.

210 Graf. Vortrefflich! (Leise zum Domherrn.) Laß' uns allein; ich muß diesen Trotzkopf zu begütigen suchen.

Domherr. Ich hoffte, du würdest meine Wünsche erhören und mich in den dritten Grad erheben.

Graf Ich darf dem Groß-Cophta nicht vorgreifen. Warte seine Erscheinung ab; in

kurzer Zeit werden alle deine Wünsche befriedigt seyn.

Sechster Auftritt.

Der Graf. Der Ritter.

Graf. Junger Mann!

Ritter (der indessen nachdenklich und unbeweglich gestanden). Leben Sie wohl, Herr Graf!

Graf. Wo wollen Sie hin? Ich lasse Sie nicht weg.

Ritter. Halten Sie mich nicht! Ich lasse mich nicht halten!

Graf. Bleiben Sie!

Ritter. Nicht länger, als bis ich Ihnen Dank gesagt, für das Gute, das Sie mir erzeigt, für die Bekanntschaften, die Sie mir gemacht, für den guten Willen, den Sie mir versichert. Und nun leben 211 Sie wohl! auf

ewig wohl! denn ich möchte mich nicht undankbar zeigen gegen meinen Wohlthäter. Leben Sie wohl! und lassen mich nur noch das sagen: Ihre Wohlthaten beschämten mich nicht, denn ich glaubte sie einem edlen, großen Manne zu verdanken.

Graf. Weiter! weiter! Reden Sie aus, eher kommen Sie nicht von der Stelle.

Ritter. Sie wollen es? Sie befehlen es? Es sey denn! O Graf! wie haben Sie in dieser Viertelstunde mein Glück, meine Hoffnungen zernichtet. Haben Sie mich nicht besser gekannt, nicht besser beurtheilt?

Graf. Worin hab' ich mich denn so sehr betrogen? Ich lernte Sie als einen jungen Mann kennen, der sein Glück zu machen wünschte; der mit Eifer, ja mit Heftigkeit, nach Rang, nach Vermögen strebte, und desto heftiger, je weniger ihm seine Lage Ansprüche zu großen Hoffnungen erlaubte.

Ritter. Wohl! Aber zeigte ich mich nicht auch mit einem Herzen, das niedrige, gewöhnliche Mittel verschmähete? Wünschte ich nicht meine beste Empfehlung von meiner Redlichkeit, meiner Gesetzlichkeit, meiner Treue, von allen jenen Eigenschaften, die einen edlen Mann, die einen Soldaten zieren? – Und nun?

212 Graf. Und nun erschrecken Sie über den Fuchspelz, mit dem Sie Ihre Löwenmähne bedecken sollten.

Ritter. Scherzen Sie nur, ich will ernsthaft reden; ernsthaft zum letzten Mahle mit einem Manne, den ich für meinen Freund hielt. Ja, ich gesteh' es Ihnen: Ihr Betragen war mir längst verdächtig. Diese geheimen Wissenschaften, in deren Vorhof mir dunkler ward als vorher in der freyen Welt, diese wunderbaren Kräfte, die uns auf guten Glauben versichert wurden, diese Verwandtschaft mit Geistern, diese unfruchtbaren Ceremonien, Alles weissagte mir nichts Gutes; nur die Großheit Ihrer

Gesinnungen, die ich in vielen Fällen kennen lernte, die Entäußerung von jedem Eigennutz, Ihre Theilnehmung, Ihre Dienstfertigkeit, Ihre Freygebigkeit, das Alles deutete mir dagegen auf einen tiefen Grund eines edlen Herzens. Ich hing an Ihrem Munde, saugte Ihre Lehren ein bis auf diesen Augenblick, der alle meine Hoffnungen zerstörte. Leben Sie wohl! – Wenn ich je ein kleinlicher niedriger Schelm werden, wenn ich dem Strome nachschwimmen und nur einen augenblicklichen elenden Vorthail für mich zum Schaden der Andern gewinnen sollte: so bedurft' es nicht dieser Vorbereitungen, dieser Anstalten, die mich beschämen und 213 erniedrigen. Ich verlasse Sie! Aus mir werde, was da will.

Graf. Ritter, sehen Sie mich an!

Ritter. Was verlangen Sie von mir?

Graf. Was Sie mich thun sehn, thun Sie auch. (Er nimmt den Hut ab.)

Ritter. Sollen wir mit Ceremonien scheiden?

Graf. Selbst die Höflichkeit gebiethet Ihnen, zu folgen.

Ritter (indem er den Hut abnimmt). Nun denn, so empfehle ich mich Ihnen.

Graf (der seinen Hut wegwirft). Nun Ritter?

Ritter. Was soll das?

Graf. Ich verlange, daß Sie mir nachfolgen..

Ritter (der seinen Hut wegwirft). So sey denn zum letzten Mahl etwas Unverständliches, etwas Thörichtes gethan!

Graf. Nicht so thöricht wie du glaubst. (Er geht mit offenen Armen auf ihn zu.) Siehe mich von Angesicht zu Angesicht, du Erwählter. Komm' in meine Arme, schließe dich an meine Brust, erhabener Meister!

Ritter. Was soll das? Lassen Sie mich los . . .

Graf. Niemahls, wenn ich dich nicht eher lassen sollte, als bis meine Freude über diesen meinen trefflichen Freund erschöpft wäre!

214 Ritter. Erklärt Euch, Ihr macht mich verwirrt.

Graf. Erinnerst du dich, wie nannte der Domherr den zweyten Grad?

Ritter. Mich dünkt: die Prüfung.

Graf. Gut, die hast du überstanden.

Ritter. Erklärt Euch!

Graf. Laß mich erst meine lebhafteste Freude in diesen Umarmungen ausdrücken.

Ritter. Ich verstumme!

Graf. Wie selten hab' ich sie genossen! ich wünsche Euch Glück und mir.

Ritter. Laß mich nicht länger in Ungewißheit.

Graf. Du hast das sonderbarste Abenteuer überstanden, du hast dir die Würde eines Meisters selbst gegeben, du hast dir die Vorzüge des dritten Grades wie mit stürmender Faust erobert.

Ritter. Noch immer bin ich in Zweifel und Ungewißheit!

Graf. Ich wünschte nun, daß dein Verstand dir erklärte, was dein Herz ausgeübt hat; mit weniger Aufmerksamkeit wirst du es leicht. Was waren deine Hoffnungen als Schüler des ersten Grades?

Ritter. Besser zu werden als ich bin, und, durch Eure Hülfe, das Gute was ich erkenne, in Ausübung zu bringen.

Graf. Und was erfuhrst du, als du aus dem 215 Munde des Domherrn die Grundsätze des zweyten Grades vernahmst?

Ritter. Ich erfuhr zu meinem Entsetzen: daß Ihr Euch bisher nur verstelltet und die Schüler zum Besten hattet; daß man die, die

Ihr Gehülften nennt, zu weltklugen
Menschen machen, sie zu Egoisten
stempeln, die zartesten Empfindungen der
Freundschaft, der Liebe, der Treue und
jeder schönen Anforderung, die unser Herz
unwiderstehlich macht, aus ihrem Busen
reißen und sie, ich darf es wohl sagen, zu
gemeinen, ganz gemeinen, schlechten, ganz
schlechten, Menschen machen wollte. Du
weißt, mit welchem Abscheu ich diesen
Übergang verwarf. Weiter hab' ich nichts zu
sagen: ich verändere meine Gesinnungen
nicht, und – entlaß mich!

Graf. Eben deßwegen schließ' ich dich an
mein Herz, werfe meinen Hut vor dir weg,
und grüße dich als Meister. Du hast die
Prüfung überstanden, du bist der
Versuchung entgangen, du hast dich als
einen Mann gezeigt, den ich suche. Alles
was du aus dem Munde des Domherrn
gehört hast, was leider dieser Unglückliche
nebst mehreren Andern für Wahrheit hält.
ist nur Prüfung, nur Versuchung. Wenn die
erhabenen, großen, uneigennütigen
Meister einen Lehrling, der sich gut anläßt,

weiter vorwärts führen wollen: so versuchen sie ihn erst, und 216 am sichersten geschieht es, wenn sie ihm die scheinbaren Vortheile eines eigennützigen Betragens vorlegen. Greift er darnach, so thut er einen Schritt zurück, indem er glaubt einen vorwärts zu thun. Wir lassen ihn lange Zeit in seinem Sinne hingehen, und glücklich ist er, wenn wir ihn nach und nach durch große Umwege zum Licht führen.

Ritter. Ich weiß nicht, was ich sagen soll, Glaubst denn der Domherr, daß die Grundsätze, die er mir mit so viel Behaglichkeit vorgetragen, die rechten, die wahren sind?

Graf. Freylich glaubt er's, der Unglückliche!

Ritter. Und du, sein Busenfreund, ziehst ihn nicht aus diesem Irrthum?

Graf. Ich arbeite daran. Es ist aber schwerer als du denkst. Der Eigendünkel eines

halbklugen Egoisten hebt ihn über alle Menschen hinweg; indem er sie zu übersehen glaubt, läßt er sich Alles nach, und gibt Andern eben dadurch Gelegenheit ihn zu übersehen, ihn zu beherrschen.

Ritter. Ihr solltet nicht ruhen, bis ihm die Augen geöffnet sind.

Graf. Damit du einsehen lernst, wie schwer das ist, sollst du mir helfen ihn auf den rechten Weg zu bringen.

Ritter (nach einer Pause). So wäre es denn wahr, daß ich mich an Euch nicht geirrt habe? daß ich in dir, je länger ich dich kenne, immer den Bessern, den Größern, den Unbegreiflichen finde? Meine Dankbarkeit ist grenzenlos, meine Freude verstummt in dieser Umarmung.

Graf. Nun gehe, mein Sohn. Drüben in dem Zimmer sind Kleider zurecht gelegt, in denen man sich nur dem Groß-Cophta zeigen darf. Wären Alle, die sich ihm heute vorstellen, rein wie du: so würde er von

seiner Erscheinung selbst große Freude haben. Du wirst große Wunder sehen, und wirst sie bald verstehen, ja bald selbst hervorbringen lernen. Gehe, staune und schweige.

Ritter. Ich bin ganz, ich bin ewig dein!

Siebenter Auftritt.

Der Graf (allein). So wäre denn auch dieser nach seiner Art zur Ordnung gewiesen. Man muß die Angeln, die Netze nach Proportion der Fische einrichten, die man zu fangen gedenkt, und wenn es ein Wallfisch ist, wirft man mit Harpunen nach ihm. Den Mäusen stellt man Fallen, Füchsen legt man Eisen, 218 Wölfen gräbt man Gruben, und die Löwen verscheucht man mit Fackeln. Diesen jungen Löwen habe ich auch mit einer Fackel zur Ruhe gebracht, und ich darf den Meisterstreich wagen, der mein Ansehen bey Allen befestigen muß. Die Decoration ist in Ordnung, die Marquise hat mich verstanden

und es wird Alles glücklich von Statten gehen.

Ein Bedienter (in einem langen weißen Feyerkleide). Alles ist fertig, Herr Graf! Der Domherr, der Ritter, die Damen sind alle gekleidet. Wollen Sie sich hier anziehen? Soll ich Ihre Kleider herüber bringen?

Graf. Nein, ich komme! Folge mir und thue dein Amt.

Achter Auftritt.

Vorsaal und Eingang in die ägyptische Loge

(Musik.)

Sechs Kinder

(kommen gepaart in weißen langen Kleidern, mit fliegendem Haar; Rosenkränze auf dem Kopfe und Rauchfässer in den Händen).

219 Sechs Jünglinge

(hinter ihnen, weiß aber kurz gekleidet, gleichfalls mit Rosenkränzen auf dem Haupte, jeder zwey Fackeln kreuzweise über der Brust. Sie ziehen anständig über das Theater und stellen sich an beyde Seiten).

Chor der Kinder.

Chor der Jünglinge.

Die Genossen der Loge

(kommen zwey und zwey aus entgegengesetzten Coulissen jedes Mahl ein Frauenzimmer und eine Mannsperson. Sie begegnen einander, grüßen sich und treten an die Thür der Loge).

Chor der Kinder und Jünglinge.

220 Chor von innen.

(Die Pforte öffnet sich. Die Genossen treten hinein; die Pforte schließt sich und es kommt wieder ein neues Paar. Ceremonie

und Gesang werden wiederhohlt. Es fügt sich, daß der Domherr und die Nichte zusammentreffen und mit einander in's Heiligthum gehen. Sie sind die letzten. Die Musik verliert sich in's Pianissimo, die Kinder treten in die Coulissen, die Jünglinge fallen auf die Knie zu beyden Seiten des Proscenii.)

Neunter Auftritt.

(Der Vorhang geht auf und es zeigt sich ein Saal mit ägyptischen Bildern und Zierathen. In der Mitte stehe ein tiefer Sessel, auf welchem eine in Goldstoff gekleidete Person zurückgelehnt liegt, deren Haupt mit einem weißen Schleyer bedeckt ist. Zur rechten Hand kniet der Domherr, zur Linken der Ritter, vorwärts neben dem Domherrn die Marquise, neben dem Ritter der Marquis, dann die Nichte. Die Musik verliert sich.)

Domherr. Erhabener, unsterblicher Greis!
Du erlaubst Unwürdigen sich deinen Füßen
zu 221 nähern, Gnade und Hülfe von dir zu

erbitten. Du schläfst, oder vielmehr du scheinst zu schlafen: denn wir wissen, daß du selbst in deiner Ruhe aufmerksam und thätig bist und das Wohl der Menschen beförderst. Gib uns ein Zeichen, daran wir erkennen, daß du uns hörst, daß du uns hold bist!

(Musik, nur wenige Töne.)

Der Verschleyerte (hebt die rechte Hand auf).

Ritter. Du siehst hier eine Anzahl Menschen vor dir, die aufgemuntert durch das Versprechen deines würdigsten Schülers in vollem Vertrauen sich zu dir nahen und hoffen, daß du ihre Bedürfnisse befriedigen werdest. Freylich sind diese Bedürfnisse sehr verschieden; doch selbst das Mannigfaltigste wird einfach vor deinem allgemeinen Blick, vor deiner ausgebreiteten Macht. Wirst du uns erhören, wenn wir gleich unwürdig sind?

(Musik wie oben nach Verhältniß.)

Der Verschleyerte (richtet sich auf).

Marquise. Verzeihe der Ungeduld eines Weibes, laß' uns dein Angesicht sehen, wir schmachten schon Monathe lang nach deiner Gegenwart.

(Musik wie oben.)

Der Verschleyerte (steht auf und bleibt vor dem Sessel stehen).

Marquis. Erlaube, daß wir uns dir nahen, daß wir den Saum deines Rockes küssen. Die Wünsche, die so lange in unsern Herzen schliefen, sind jetzt aufgewacht; in deiner Gegenwart werden sie unerträglich unruhig.

(Musik wie oben.)

Der Verschleyerte (tritt sachte die Stufen herunter).

Nichte (leise). Mir zittern alle Glieder!

Domherr. Versage uns nicht länger den
Glanz deines Angesichts!

Alle. Großer Cophta, wir bitten!

(Musik, wenige rasche Töne.

(Der Schleyer fällt.)

Alle (indem sie auf ein Mahl aufstehen und
weiter vortreten). Der Graf!

(Die Jünglinge stehen auf.)

Graf (der hervortritt). Ja, der Graf! Der
Mann, den ihr bisher mit einem Nahmen
nanntet, unter dem ihn die Welt in dem
gegenwärtigen Augenblicke kennt. O ihr
Blinden! Ihr Hartherzigen! Fast ein Jahr
gehe ich mit euch um, ich unterrichte eure
Unwissenheit, ich belebe euren todten Sinn,
ich deute euch auf den Groß-Cophta, ich
gebe euch die entscheidendsten Winke; und
es geht euch kein Licht auf, daß ihr
denselben Mann, den ihr sucht, beständig
vor euch habt, daß ihr die 223 Güter, nach

denen ihr euch seht, täglich von seinen Händen empfangt, daß ihr mehr Ursache habt zu danken als zu bitten. Doch ich habe Mitleiden mit eurem irdischen Sinn, ich lasse mich zu eurer Schwäche herab. Seht mich denn in meiner Herrlichkeit; mögen eure Augen mich erkennen, wenn euer Herz mich verkannt hat! Und wenn die Gewalt, die ich über eure Gemüther ausübte, euren Glauben schwach ließ, so glaubt nun an die Wunder, die ich außer euch, aber in eurer Gegenwart vollende!

Domherr (bey Seite). Ich erstaune!

Ritter (bey Seite). Ich verstumme!

Marquise (bey Seite). Seine Unverschämtheit übertrifft meine Erwartung.

Marquis (bey Seite). Ich bin neugierig zu sehen, wo das hinaus will.

Graf. Ihr steht bestürzt? Ihr seht vor euch nieder? Ihr getraut euch kaum mich von der

Seite anzublicken? Wendet euer Gesicht zu mir, seht mir freudig und zutraulich in die Augen, werft alle Furcht weg und erhebt euer Herz! – Ja, ihr seht den Mann vor euch, der so alt als die ägyptischen Priester, so erhaben als die indischen Weisen, sich in dem Umgange der größten Männer gebildet hat, die ihr seit Jahrhunderten bewundert; der über allen Rang erhaben ist, keiner Güter bedarf, in der 224 Stille das Gute wirkt, das die Welt bald dieser bald jener Ursache zuschreibt; der in einer geheimen, durch die ganze Welt ausgebreiteten Gesellschaft von Männern lebt, die mehr oder weniger einander gleich sind, sich selten persönlich, öfters aber durch ihre Werke offenbaren.

Domherr Ist es möglich, daß es noch mehrere deines Gleichen gebe?

Graf (in die Höhe deutend). Alles findet seines Gleichen, außer ein Einziger!

Ritter. Welch ein erhabener Gedanke!

Marquise (bey Seite). Welch ein Schelm!
das Heiligste in seine Lüge zu verweben!

Graf. Ja, seht her. Diesem Haupte kann die
brennende Sonne, der beitzende Schnee
nichts anhaben. Mit diesem unbewehrten
vorgestreckten Arm habe ich in den
lybischen Wüsten einen brüllenden
hungrigen Löwen aufgehalten, mit dieser
Stimme, die zu euch spricht, ihm gedroht,
bis er mir zu meinen Füßen schmeichelte.
Er erkannte seinen Herrn, und ich konnte
ihn nachher auf die Jagd ausschicken; nicht
für mich, der ich blutige Speise nicht
genieße, ja kaum einer irdischen Speise
bedarf, sondern für meine Schüler, für das
Volk, das sich oft in der Wüste um mich
versammelte. Diesen Löwen habe 225 ich
in Alexandrien gelassen; ich werde bey
meiner Rückkunft einen treuen Gefährten
an ihm finden.

Domherr. Haben die übrigen Meister deiner
Gesellschaft auch so große Fähigkeiten als
du?

Graf. Die Gaben sind verschieden
ausgetheilt; Keiner von uns darf sagen: er
sey der Größte.

Ritter. Ist denn der Cirkel dieser großen
Männer geschlossen, oder ist es möglich
darin aufgenommen zu werden?

Graf. Vielen wäre es möglich; Wenigen
gelingt es. Die Hindernisse sind zu groß.

Domherr. Wenn uns deine Erscheinung
nicht unglücklicher machen soll, als wir
bisher waren: so gib uns wenigstens einen
Wink, wohin wir unsere Aufmerksamkeit,
unser Bestreben richten sollen?

Graf. Das ist mein Vorsatz. – Nach allen
Prüfungen, die ihr ausgestanden habt, ist es
billig, daß ich euch einen Schritt weiter
führe, daß ich euch gleichsam eine
Magnetnadel in die Hand gebe, die euch
zeige, wohin ihr eure Fahrt zu richten habt.
Vernehmt! –

Domherr. Ich bin ganz Ohr!

Ritter. Meine Aufmerksamkeit kann nicht höher gespannt werden!

Marquis (bey Seite). Ich bin äußerst neugierig!

226 Marquise (bey Seite). Was wird er vorbringen?

Graf. Wenn der Mensch, mit seinen natürlichen Kräften nicht zufrieden, etwas Besseres ahnet, etwas Höheres begehrt; wenn er sich eine unverwüstliche Gesundheit, ein dauerhaftes Leben, einen unerschöpflichen Reichthum, die Neigung der Menschen, den Gehorsam der Thiere, ja sogar Gewalt über Elemente und Geister stufenweise zu verschaffen denkt: so kann es nicht ohne tiefe Kenntniß der Natur geschehen. Hierzu eröffne ich euch die Pforte. — Die größten Geheimnisse, Kräfte und Wirkungen liegen verborgen — in *verbis, herbis et lapidibus*.

Alle. Wie?

Graf. In Worten, Kräutern und Steinen.

(Pause.)

Marquise (für sich). In Steinen? Wenn er die meint, die ich in der Tasche habe, so hat er vollkommen recht.

Marquis. In Kräutern? Man sagt, es sey kein Kraut gewachsen, das unser bestimmtes Lebensziel verlängern könne; und doch muß Ihnen ein solches Kraut bekannt seyn, da Sie Ihr Leben nicht allein hoch gebracht, sondern auch Ihre Kräfte, Ihr äußeres Ansehen so lange erhalten haben.

227 Graf. Die Unsterblichkeit ist nicht Jedermanns Sache.

Domherr. In Worten? Hier ahne ich das meiste, erhabner Lehrer. Gewiß habt ihr eine Sprache, eine Schrift, wodurch ganz andere Dinge bezeichnet werden, als mit unsern armseligen Lauten, wodurch wir nur die gemeinsten Dinge auszudrücken im

Stande sind. Gewiß besitzt du die
geheimnißvollen Zeichen, mit denen
Salomon die Geister bezwang?

Graf. Alle diese, ja die sonderbarsten
Charaktere, die man jemahls gesehen hat,
Worte, die eine menschliche Lippe kaum
auszusprechen vermag.

Ritter. O lehre sie uns nach und nach
buchstabiren.

Graf. Vor allen Dingen müßt ihr erkennen,
daß es nicht auf die Lippen ankommt, nicht
auf die Sylben, die ausgesprochen werden,
sondern auf das Herz, das diese Worte nach
den Lippen sendet. Ihr sollt erfahren, was
eine unschuldige Seele für Gewalt über die
Geister hat.

Nichte (für sich). Ach Gott! Nun wird er
mich vorrufen, ich zittre und bebe! Wie
schlecht werde ich meine Rolle spielen! ich
wollte, ich wäre weit von hier, ich hätte
diesen Menschen niemahls gesehen.

228 Graf. Tritt herbey, schönes
unschuldiges Kind! Ohne Furcht, ohne
Sorge, tritt näher, mit einer holden Freude,
daß du zu dem Glück auserlesen bist,
wornach so Viele sich sehnen.

Domherr. Was soll das geben?

Ritter. Was haben Sie vor?

Graf. Wartet und merket auf!

(Musik)

Der Graf (gibt ein Zeichen. Ein Dreyfuß
steigt aus dem Boden, auf welchem eine
erleuchtete Kugel befestigt ist. Der Graf
winkt der Nichte, und hängt ihr den
Schleyer über, der ihn vorher bedeckt hat,
doch so, daß ihr Gesicht frey bleibt; sie tritt
hinter den Dreyfuß. Bey dieser Pantomime
legt der Graf sein gebietherisches Wesen
ab; er zeigt sich sehr artig und gefällig,
gewisser Maßen ehrerbiethig gegen sie. Die
Kinder mit den Rauchfässern treten neben
den Dreyfuß. Der Graf steht zunächst der

Nichte, die Übrigen gruppieren sich mit Verstand. Die Jünglinge stehen ganz vorn. Die Nichte sieht auf die Kugel, die Gesellschaft auf sie, mit der größten Aufmerksamkeit. Sie scheint einige Worte auszusprechen, sieht wieder auf die Kugel, und biegt sich dann erstaunt, wie Jemand, der was Unerwartetes sieht, zurück, und bleibt in der Stellung stehen. Die Musik hört auf.)

Graf. Was siehst du, geliebte Tochter?
Erschrick nicht, fasse dich! Wir sind bey dir, mein Kind!

Ritter. Was kann sie sehen? Was wird sie sagen?

229 Domherr. Still, sie spricht!

Nichte (spricht einige Worte, aber leise, daß man sie nicht verstehen kann).

Graf. Laut, meine Tochter, lauter, daß wir es Alle verstehen!

Nichte. Ich sehe Kerzen, helle brennende
Kerzen in einem prächtigen Zimmer. Jetzt
unterscheide ich chinesische Tapeten,
vergoldetes Schnitzwerk, einen
Kronleuchter. Viele Lichter blenden mich.

Graf. Gewöhne dein Auge, sieh starr hin;
was siehst du weiter? Ist Niemand im
Zimmer?

Nichte. Hier! – Laßt mir Zeit – hier in dem
Schimmer bey'm Kerzenlichte – am Tische
sitzend – erblick' ich eine Dame; sie
schreibt, sie lies't.

Domherr. Sag', kannst du sie erkennen? Wie
sieht sie aus? Wer ist's? Verschweige nichts!

Nichte. Ihr Gesicht kann ich nicht sehen;
die ganze Gestalt schwankt vor meinen
Augen wie ein Bild auf bewegtem Wasser.

Marquise (für sich). Ganz vortrefflich spielt
das gute Kind uns ihre Lection vor.

Marquis (für sich). Ich bewundere die Verstellung. Liebe Natur, wozu bist du nicht fähig!

Nichte. Jetzt! jetzt! Ihr Kleid kann ich deutlicher sehen; himmelblau fällt es um ihren Sessel 230 und wir der Himmel ist es mit silbernen Sternen besät.

Domherr (zur Marquise). Nun werde ich ganz glücklich! Es ist die geliebte Fürstinn. Man sagte mir von diesem Kleide, blau mit silbernen Muschen, die den Augen des Kindes als Sterne erscheinen. Horch!

Nichte. Was seh' ich! Großer Meister, erhabener Cophta, entlaß mich! Ich sehe fürchterliche Dinge.

Graf. Bleibe getrost und sprich: was siehst du?

Nichte. Ich sehe zwey Geister hinter dem Stuhle; sie flistern Einer um den Andern der Dame zu.

Graf. Sind sie häßlich?

Nichte. Sie sind nicht häßlich; aber mich schaudert's.

Graf (zum Domherrn). Diese Geister sprechen zum Vorthail eines Freundes. Kannst du die Dame erkennen? Kennst du den Freund?

Domherr (ihm die Hand küssend). Du bist ewig meiner Dankbarkeit versichert!

Nichte. Sie wird unruhig; das Flistern der Geister hindert sie am Lesen, hindert sie am Schreiben; ungeduldig steht sie auf; die Geister sind weg.

(Sie wendet ihr Gesicht ab).

Laßt mich einen Augenblick.

231 Graf. Nur gelassen, meine Tochter! Wenn du wüßtest, unter welchem Schutze du stehst! (Er unterstützt sie.)

Ritter (für sich). O wie sie liebenswürdig ist! Wie reizend in ihrer Unschuld! Nie hat mich ein Mädchen so gerührt. Nie hab' ich eine solche Neigung empfunden! Wie Sorge ich für das gute Kind! Gewiß, der Domherr, die Tante – das himmlische Wesen ahnet nicht, in welcher Gefahr sie schwebt! O wie gern möcht' ich sie aufmerksam machen, sie retten, wenn ich mich auch ganz dabey vergessen sollte.

Graf Nimm dich zusammen, meine Taube, sieh hin, gewiß du hast uns noch mehr zu offenbaren!

Nichte (auf die Kugel blickend). Sie tritt an's Kamin, sie blickte in den Spiegel! Ahi!

Graf. Was ist dir?

Nichte. Ahi!

Marquise. Was hast du?

Nichte. Ach in dem Spiegel steht der Domherr!

Domherr. Welche Glückseligkeit! Meister – ich – wie soll ich dir danken! Das thust du Alles für mich!

Nichte. Sie sieht hinein, sie lächelt; weg ist der Domherr, sie sieht sich selbst.

Ritter. Welche Wunderkraft! Welche Gaben!

Nichte (mit einem gefühlvollen freudigen Ausdruck). Ja nun! – Ich sehe Alles nun deutlich, ich sehe die herrliche Schönheit, das liebenswürdige Gesicht. Wie ihm die Traurigkeit so schön steht, die sich über alle Züge verbreitet.

Domherr (der bisher die Hände des Grafen gehalten und sie öfters geküßt).
Unaussprechlich, unbeschreiblich beglückst du deinen Knecht!

Nichte. Sie wird unruhig, das Zimmer scheint ihr zu enge, sie geht nach der Glasthüre, sie will hinaus. Ach! Ach! –

Graf. Ermanne dich! Nur noch einen Augenblick! Sieh noch ein Mahl hin!

Nichte (verwirrt). Die Geister stehn ihr zur Seite. Sie öffnen die Thüre, draußen ist's dunkel.

Marquise (zum Domherrn). Sie geht dir entgegen.

Domherr. Ist's möglich!

Marquise. Du wirst's erfahren.

Nichte. Ach! (Sie fällt in Ohnmacht.)

Ritter. O Gott! Helft ihr! Schont sie! Es ist unverzeihlich, daß ihr sie nicht eher entlassen habt!

Marquise. Hier ist Salz.

233 (Die Hauptpersonen drängen sich zu ihr, die Jünglinge treten aus dem Proscenio in's Theater, die Kinder furchtsam zu ihnen. Es macht Alles eine schöne aber wilde Gruppe.)

Graf. Überlaßt sie mir! Nur durch
himmlischen Balsam kann sie erquickt
werden.

(Der Vorhang fällt.)

Erster Auftritt.

Zimmer der Nichte

Die Nichte. Ein Mädchen.

Nichte (bey der Toilette. Ein Mädchen hilft ihr sich ankleiden, und geht sodann in die Garderobe; sie kommt mit einem Bündel zurück, und geht über das Theater). Was trägst du da? Was ist in dem Bündel?

Mädchen. Es ist das Kleid, das Sie mir befahlen, zum Schneider zu schaffen.

Nichte. Gut. Daß ich es, wo möglich, morgen oder übermorgen wieder habe.

Mädchen (geht ab).

Nichte. Nun bin ich angezogen, wie es meine Tante befohlen hat. – Was mag diese neue Mummerey bedeuten? – Wenn ich bedenke, was mir heute begegnet ist, so habe ich Alles zu befürchten. Kaum erhohle

ich mich von jener schauderhaften Scene,
so muthet man mir zu, mich umzukleiden,
und 235 wenn ich mich recht ansehe, so ist
das ungefähr wie ich die Prinzessinn
beschrieben habe. Der Domherr liebt die
Fürstinn, und ich soll sie wohl gar
vorstellen? In welche Hände bin ich
gerathen! Was hab' ich zu erwarten?
Welchen grausamen Gebrauch macht meine
Tante von dem Vertrauen, das ich ihr zu
voreilig hingab! Wehe mir! Ich sehe
Niemanden, an den ich mich wenden
könnte. Die Gesinnungen des Marquis
werden mir nun deutlicher. Es ist ein eitler,
frecher, leichtsinniger Mann, der mich
unglücklich gemacht hat, und bald in mein
Verderben willigen wird, um mich nur los
zu werden. Der Domherr ist eben so
gefährlich. Der Graf ein Betrieger. – – Ach
nur der Ritter wäre der Mann, an den ich
mich wenden könnte. Seine Gestalt, sein
Betragen, seine Gesinnungen zeichneten
mir ihn im ersten Augenblicke als einen
rechtschaffenen, einen zuverlässigen
thätigen Jüngling; und, wenn ich mich nicht
irre, war ich ihm nicht gleichgültig. – Aber

ach! betrogen durch die unverschämte
Mummerey der Geisterscene hält er mich
für ein Geschöpf, das der größten
Verehrung werth ist. Was soll ich ihm
bekennen? Was soll ich ihm vertrauen? – –
Es komme wie es wolle, ich will es wagen!
Was hab' ich zu verlieren? Und bin ich
nicht schon in diesen wenigen Stunden der
Verzweiflung nahe gebracht? – Es 236
entstehe was wolle, ich muß ihm schreiben.
Ich werde ihn sehen, mich ihm vertrauen;
der edle Mann kann mich verdammen, aber
nicht verstoßen! Er wird einen Schutzort für
mich finden. Jedes Kloster, jede Pension,
soll mir ein angenehmer Aufenthalt werden.
(Sie spricht und schreibt.)

»Ein unglückliches Mädchen, das Ihrer
Hülfe bedarf, und von dem Sie nicht übler
denken müssen, weil sie Ihnen vertraut,
bittet Sie morgen früh um eine
Viertelstunde Gehör. Halten Sie sich in der
Nähe, ich lasse Ihnen sagen, wann ich
allein bin. Die traurige Lage, in der ich
mich befinde, nöthigt mich zu diesem
zweydeutigen Schritt.«

So mag es seyn! — — Der kleine Jäck ist mir wohl ein sichrer Bothe.

(Sie geht an die Thür und ruft.)

Jäck!

Zweyter Auftritt.

Nichte. Jäck.

Nichte. Kleiner! weißt du des Ritters Greville Wohnung?

Jäck. Ich bin oft dort gewesen.

237 Nichte. Willst du mir wohl gleich ein Billet an ihn bestellen? Aber daß es Niemand erfährt!

Jäck. Recht gern! Was hab' ich davon?

Nichte (indem sie ihm Geld reicht). Einen Laubthaler!

Jäck (der sich auf einem Fuß einige Mahl herumdreht). Ich habe Flügel.

Nichte (indem sie ihm das Billet gibt).
Hier!

Jäck. Das Geld wird bald verdient seyn.
Wahrscheinlich ist er in der Nähe. Um diese
Zeit pflegt er in das Caffeehaus an der Ecke
zu kommen.

Nichte. Das wäre schön. Nur vorsichtig!

Jäck. Geben Sie nur. Verlassen Sie sich auf
mich.

Nichte. Du bist ein durchtriebener Schelm!

Jäck. Ich bin zu brauchen, das weiß Ihre
Tante.

Dritter Auftritt.

Nichte (allein). Wie frech dieser Knabe ist!
Wie abgerichtet! So sollt' ich auch werden;
und wäre sie langsamer zu Werke
gegangen, sie hätte mich Schritt vor Schritt
in's Verderben geführt. Glücklicher Weise
werd' ich es gewahr, und fühle noch so viel

Kraft mich zu retten. Geist meiner Mutter, steh mir bey! Ein 238 Fehler riß mich aus dem gleichgültigen Zustande, in welchem ich sonst zwischen Tugend und Laster schlummerte. O möge dieser Fehler der erste Schritt zur Tugend seyn!

Vierter Auftritt.

Nichte. Marquise.

Marquise. Lassen Sie sehen, Nichte, wie finden Sie sich in das neue Kleid?

Nichte. Nicht eben so ganz, als wenn es mein eigen wäre.

Marquise. Nun, nun, es geht schon! Es kleidet Sie Alles.

Nichte. Auch der Betrug, wie Sie heute gesehen haben.

Marquise. Wer wird solche Worte brauchen! (Etwas an ihr zurecht rückend.) So! es muß mehr an den Leib geschlossen

seyn, und diese Falte muß reicher fallen.
Der Wagen wird bald kommen, und wir
fahren heute noch auf's Land.

Nichte. Noch heute?

Marquise. Ja, und Sie haben heute noch
eine Rolle zu spielen.

Nichte. Noch eine? Sie sind unbarmherzig,
239 Tante. Die erste hat mir schon so viel
Mühe gekostet, daß Sie mich mit der
zweyten verschonen sollten.

Marquise. Ebendeßwegen, mein Kind.
Noch diese und dann die dritte und vierte,
und es wird Ihnen keine Mühe mehr kosten.

Nichte. Ich fürchte, Sie finden mich nicht
halb so fähig, als Sie glauben.

Marquise. Es kommt auf einen Versuch an.
Diese Nacht werden Sie eine sehr geringe
Rolle zu spielen haben.

Nichte. In diesem prächtigen Kleide?

Marquise Dem Inhalte nach, meine ich, Sie haben eine halb stumme Liebhaberinn vorzustellen.

Nichte. Wie verstehn Sie das?

Marquise. Ich bringe Sie in einen Garten, führe Sie in eine Laube, gebe Ihnen eine Rose, und Sie verweilen einen Augenblick. Es kommt ein Cavalier auf Sie zu, er wirft sich Ihnen zu Füßen, er bittet Sie um Vergebung, Sie geben einen unvernehmlichen Laut von sich: »mein Herr!« – oder was Sie wollen; – er fährt fort um Verzeihung zu bitten: »stehn Sie auf!« versetzen Sie leise; er bittet um Ihre Hand, als um ein Zeichen des Friedens. Sie reichen ihm Ihre Hand; er bedeckt sie 240 mit tausend Küssen. »Stehn Sie auf!« sagen Sie alsdann: »entfernen Sie sich, man könnte uns überraschen!« Er zaudert; Sie stehen vom Sitze auf: »entfernen Sie sich!« sagen Sie dringend, und drücken ihm die Rose in die Hand. Er will Sie aufhalten: »Es kommt Jemand!« lispeln Sie, und eilen aus der Laube. Er will zum Abschiede einen

Kuß wagen; Sie halten ihn zurück, drücken ihm die Hand und sagen sanft: »Wir sehn uns wieder!« und machen sich von ihm los.

Nichte. Liebe Tante, verzeihen Sie mir, es ist eine schwere, eine gefährliche Aufgabe. Wer ist der Mann? Wen soll ich vorstellen? Wird die Nacht, werden die Umstände ihn nicht verwegener machen? Können Sie mich so aussetzen?

Marquise. Du bist sicher, mein Kind. Ich bin in der Nähe und werde nicht einen Augenblick verweilen, wenn ich diese letzten Worte höre. Ich trete herbey und verscheuche ihn.

Nichte. Wie soll ich meine Rolle recht spielen, da ich nicht weiß, wen ich vorstelle?

Marquise. Betragen Sie sich edel, sprechen Sie leise; das Übrige wird die Nacht thun.

Nichte. Welch einen Argwohn erregt mir das blaue Kleid, diese silbernen Muschen!

Marquise. Nun gut, wenn Sie es denn 241
vermuthen, wenn Sie es errathen. Sie
stellen die Prinzessin vor und der Cavalier
wird der Domherr seyn.

Nichte. Liebe Tante, wie können Sie einem
unglücklichen verlassenen Mädchen solch
eine sonderbare Unternehmung zumuthen!
Ich begreife den Zusammenhang nicht, ich
sehe nicht, was es Ihnen nutzen kann: aber
bedenken Sie, daß es kein Scherz ist. Wie
hart würde einer gestraft, der die Hand des
Fürsten in irgend einer Unterschrift
nachahmte, der das Bild seines Königes auf
ein unechtes Metall zu prägen sich
unterfinge? Und ich soll, wissentlich, mein
armseliges Selbst für die geheiligte Person
einer Fürstinn geben, soll mit erlogenen
Zügen, durch erborgte Kleider die äußere
Gestalt jener erhabenen Person nachäffen
und durch mein Betragen in eben dem
Augenblick die edle Sittlichkeit schänden,
die den Charakter dieser großen Fürstinn
macht? Ich schelte mich selbst, ich bin zu
bestrafen, bin zu verdammen. Haben Sie
Mitleid mit mir! denn Sie werden mich

nicht retten, wenn man mich verurtheilt.
Wollen Sie mich zu einer Verbrecherinn
machen, weil ich Ihnen einen Fehler
eingestand?

Marquise. Es ist nicht zu ändern,

Nichte (bittend). Meine Tante.

242 Marquise (gebietherisch). Meine
Nichte! Sobald der Wagen da ist, erfahren
Sie es, werfen Sie dann Ihren Mantel um
und folgen Sie mir.

Nichte. Ich wünschte –

Marquise. Sie wissen was zu thun ist, es
kann nichts abgeändert werden.

Fünfter Auftritt.

Nichte, nachher Jäck.

Nichte. So war mein Argwohn auf dem
rechten Wege! Es ist gewiß was ich
fürchtete. Sie will mich dem Domherrn auf

eine oder die andere Weise in die Hände liefern, und vielleicht ist der Marquis selbst mit ihr einig. Von solchen Menschen läßt sich Alles erwarten, und desto besser habe ich gethan, mich an den Ritter zu wenden. Ich werde mich heute schon zu betragen wissen, und morgen, wenn ich mich in ihm nicht betrogen habe –

Jäck (in der Thüre). Ist sie weg?

Nichte. Nur herein!

Jäck Wie gesagt, so gethan!

Nichte. Was bringst du?

Jäck. Hier ein Blättchen! (indem er ihr ein Billet gibt und sich dann im Sprunge herumdreht.) Und 243 noch einen Laubthaler vom Ritter für meine Mühe. Brauchen Sie mich ferner zum Courier.

Nichte. Wo hast du ihn angetroffen?

Jäck. Im Caffeehaus gegenüber, wie ich sagte.

Nichte. Sagte er was zu dir?

Jäck. Er fragte, ob Sie zu Hause, ob Sie allein seyen? – Ich muß sehen was es gibt; ich höre, die gnädige Frau fährt aus.

Sechster Auftritt.

Nichte, nachher der Ritter.

Nichte (das Billet lesend).

Ich weiß ihr Vertrauen zu schätzen und freue mich unendlich darüber. Schon habe ich Sie im Stillen beklagt, in wenig Minuten bin ich bey Ihnen« –

O Gott was will das heißen?

»Bis morgen früh kann ich meiner Ungeduld nicht gebiethen. In Ihrem Quartier hab' ich eine Zeit lang gewohnt, und besitze noch durch einen Zufall den Hauptschlüssel. Ich eile nach Ihrer Garderobe; seyn Sie ohne Sorgen; es soll mich Niemand entdecken, und verlassen

Sie sich in jedem Sinn auf meine
Discretion.«

244 Ich bin in der entsetzlichsten
Verlegenheit! Er wird mich in diesen
Kleidern finden! Was soll ich sagen?

Ritter (der aus der Garderobe tritt). Sie
verzeihen, daß ich eile; wie hätt' ich diese
Nacht ruhig schlafen können?

Nichte. Mein Herr –

Ritter (sie scharf ansehend). Wie find' ich
Sie verändert? Welcher Aufputz! Welche
sonderbare Kleidung! Was soll ich dazu
sagen?

Nichte. O mein Herr! ich hatte Sie jetzt
nicht vermuthet. Entfernen Sie sich, eilen
Sie! Meine Tante erwartet mich diesen
Augenblick. Morgen früh –

Ritter. Morgen früh wollen Sie mir
vertrauen, und heute nicht?

Nichte. Ich höre Jemand kommen, man wird mich rufen.

Ritter. Ich gehe, sagen Sie mir: was stellt das Kleid vor?

Nichte O Gott!

Ritter. Was kann das für ein Vertrauen seyn, wenn Sie mir diese Kleinigkeit verschweigen?

Nichte. Alles Vertrauen hab' ich zu Ihnen, nur – das ist nicht *mein* Geheimniß. Dieses Kleid –

245 Ritter. Dieses Kleid ist mir merkwürdig genug. Einige Mahl hat sich die Prinzessinn in einem solchen Kleide sehen lassen. Selbst heute haben Ihnen die Geister die Fürstinn in diesem Kleide gezeigt, und nun find' ich Sie –

Nichte. Rechnen Sie mir diese Maskerade nicht zu.

Ritter. Welche entsetzliche Vermuthungen!

Nichte. Sie sind wahr.

Ritter. Die Geisterscene?

Nichte. War Betrug!

Ritter. Die Erscheinungen?

Nichte. Abgeredet.

Ritter. O ich Unglücklicher! O hätten Sie mir ewig geschwiegen! Hätten Sie mir den süßen Irrthum gelassen! Sie zerstören mir den angenehmsten Wahn meines Lebens!

Nichte. Ich habe Sie nicht berufen, Ihnen zu schmeicheln, sondern Sie als einen edeln Mann um Rettung und Hülfe anzuflehn. Eilen Sie, entfernen Sie sich! Wir sehen uns morgen wieder. Verschmähen Sie nicht ein unglückliches Geschöpf, das nach Ihnen, wie nach einem Schutzgott hinauf sieht.

Ritter. Ich bin verloren! Auf ewig zu Grunde gerichtet! Wüßten Sie, was Sie in diesem Augenblicke mir geraubt haben, so würden Sie zittern; Sie würden mich

nicht um Mitleid anflehn. Ich habe kein Mitleid mehr! Den Glauben an mich selbst und an Andre, an Tugend, Unschuld, an jede Größe und Liebenswürdigkeit haben Sie mir entrissen. Ich habe kein Interesse mehr, und Sie verlangen, daß ich es an Ihnen nehmen soll? Meine Zutraulichkeit ist auf das Schändlichste mißhandelt worden, und Sie wollen, daß ich Ihnen trauen soll? Ihnen, einer doppelten, dreyfachen Schauspielerinn! Welch ein Glück, daß ich diesen Abend hierher kam und Ihnen nicht Zeit ließ, sich vorzubereiten, die Maske anzulegen, mit der Sie auch mich zu hintergehen dachten!

Nichte. Ich bin *ganz* unglücklich! Eilen Sie! Entfernen Sie sich! man kommt!

Ritter. Ich gehe, Sie nie wieder zu sehen!

Siebenter Auftritt.

Die Nichte. Der Marquis.

Marquis (halb in der Thüre). Sind Sie allein, Nichte? Nur ein Wort!

Nichte (indem der Marquis wieder zur Thür hinaus sieht, betrachtet sie sich geschwind im Spiegel). Ich 247 sehe verweint, verworren aus! Was werd' ich sagen?

Marquis (sie umarmend und fest an sich drückend). Süßes, holdes Geschöpf!

Nichte (ihn zurückhaltend). Um Gottes willen, Marquis!

Marquis. Wir sind allein, fürchten Sie nichts!

Nichte (sich von ihm losmachend). Die Marquise erwartet mich. (Bey Seite.) Wenn der Ritter noch da wäre!

Marquis. Was haben Sie? Sie sehen ganz verstört aus.

Nichte. Ach Gott! Die Zumuthungen meiner Tante –

Marquis. Du dauerst mich, liebes Kind;
aber ich will dich retten.

Nichte. Sie wissen doch, heute Nacht soll
ich die Rolle der Prinzessinn spielen. Es ist
erschrecklich! Kommen Sie! (Sie sieht sich
inzwischen furchtsam nach der
Garderobenthür um.)

Marquis. Bleiben Sie, bleiben Sie, eben
deßwegen bin ich hier! Spielen Sie heute
Nacht Ihre Rolle nur gut, Sie haben nichts
zu besorgen.

Nichte. So lassen Sie uns gehen.

Marquis. Nein doch; ich wollte Ihnen
sagen –

Nichte. Dazu ist's morgen Zeit.

Marquis. Keinesweges! Sie scheinen dieses
Abenteuer weniger zu fürchten, als Sie
sollten.

Nichte (wie oben). Ich bin in der größten
Verlegenheit!

Marquis. Es steht Ihnen noch etwas
Seltsames diese Nacht bevor, an das Sie
nicht denken.

Nichte. Was denn? Sie erschrecken mich!

Marquis. Daß Sie mit mir wegreisen
werden.

Nichte. Mit Ihnen?

Marquis. Und das sagen Sie mit einer Art
von Widerwillen?

Nichte. Ich weiß nicht, was ich sagen soll.

Marquis. Ich werde Sie leicht aufklären.
Die Maskerade, zu der Sie angezogen sind,
ist nicht ein bloßer Scherz. Meine Frau hat
im Nahmen der Prinzessinn den Domherrn
um einen wichtigen Dienst ersucht, und Sie
sollen die Dankbarkeit der Fürstinn gegen
den betrogenen Mann ausdrücken.

Nichte (wie oben in Verlegenheit). Ich soll
ihm eine Rose geben.

Marquis. Eine würdige Belohnung für einen solchen Dienst. Denn zu nichts Geringerem hat sich 249 die blinde Leidenschaft des Domherrn bereden lassen, als das schöne Halsband von den Hofjuwelieren zu kaufen.

Nichte. Das Halsband?

Marquis. Das wir gestern so sehr bewunderten, als wir diesen Ring kauften.

Nichte. Es ist nicht möglich!

Marquis. So gewiß, daß ich schon einen Theil davon in der Tasche habe.

Nichte. Sie? Was soll das heißen? – Man könnte horchen.

Marquis. So treten Sie hieher! (Er nähert sich der Garderobe.) Ja, mein Kind! Der Domherr besaß es kaum eine Viertelstunde; gleich war es in den Händen meiner Frau, um es der Prinzessin noch heute Abend zu überliefern. Wie glücklich war das Weib in diesem Augenblick, und ich nicht weniger!

Unbarmherzig brach sie die schöne Arbeit von einander; es that mir im Herzen weh, den kostbaren Schmuck so zerstört zu sehen, und ich konnte nur durch das herrliche Packetchen getröstet werden, das sie mir zu meiner Reise zubereitete. Ich habe wenigstens für hunderttausend Livres Steine in der Tasche. Ich geh noch heute nach England ab, mache dort Alles zu Gelde, schaffe Silbergeschirr und Kostbarkeiten in Menge.

250 Nichte (welche bisher die größte Verlegenheit verborgen). Welche gefährliche Unternehmung!

Marquis. Wir müssen jetzt nicht sorgen, sondern wagen.

Nichte. Ich wünsche Ihnen Glück!

Marquis. Nein, du sollst es mir bringen! Du sollst und mußt meine Reisegefährtinn seyn.

Nichte. Sie wollen mich dieser Gefahr aussetzen?

Marquis. Die Gefahr ist weit größer, wenn du zurück bleibst. Meine Frau ist verwegen genug, das Märchen, so lang' es nur gehen will, durchzuspielen. – Bis der erste Zahlungstermin kommt, ja noch weiter, ist sie ziemlich sicher. Indeß kann ich dich nicht hier lassen.

Nichte. Bedenken Sie –

Marquis. Ich weiß nicht, wie ich dein Betragen erklären soll. Wär' es möglich, daß man mir schon dein Herz entwendet hätte? – Nein, es ist nicht möglich! Du bist verlegen, aber nicht verändert. Laß dich nicht etwa den anscheinenden Reichthum des Domherrn blenden; wir sind jetzt reicher als er, der in kurzem sich in der größten Verlegenheit sehen wird. Ich habe Alles genau berechnet. Du magst heute Nacht die Person der Prinzessinn noch vorstellen. – Es ist die Absicht meiner Frau, daß ich euch hinaus begleiten und dann

gleich 251 weiter fahren soll. Ich nehme deßwegen einen besondern Wagen. Ist die Scene vorbey, so erkläre ich der Marquise kurz und gut, daß du mich begleitest. Du magst ein wenig widerstehen, ich führe dich mit Gewalt weg. Lärm darf sie nicht machen, aus Furcht, daß Alles verrathen wird. – Du hörst nicht zu; was ist dir?

Nichte. Verzeihen Sie mir, – dieser Vorschlag – Ich bin verwirrt – ich verstumme. Bedenken Sie, in welcher Lage wir die Tante zurücklassen!

Marquis. Sie wird sich schon helfen, sie ist klug genug. Sie hat diese Sache so weit gebracht und wir verderben ihr nichts an ihrem Plan. Genug, ich will, ich kann dich nicht entbehren, und wenn du je an meiner Liebe zweifeltest, so siehst du nun, wie heftig sie ist. Ich werde dich nicht hierlassen, so vielen Nachstellungen, so vielen Gefahren ausgesetzt; nicht acht Tage, so hab' ich dich verloren. Die unsinnige Leidenschaft des Domherrn zur Fürstinn hält ihn nicht von andern Liebeshändeln

zurück. Nur wenige Tage, und du wirst unter dem Schleyer seine Gebietherinn, und ohne Schleyer sein gehorsamstes Liebchen seyn. Komm! – So hab' ich es beschlossen, und davon laß' ich nicht ab. (Er umarmt sie.) Du bist mein geworden, und Niemand soll dich mir rauben! Meine Frau war mir 252 niemahls hinderlich, und wenn sie die Steine glücklich davon bringt, wird sie uns gern verzeihen. – Wie ist dir? Du bist nicht bey dir!

Nichte. Es ist um mich geschehen! Führen Sie mich, wohin Sie wollen.

Marquis. Wisse nur, es ist schon Alles richtig. Unter einem andern Vorwande habe ich von deinem Kammermädchen nur das Nothwendigste zusammen packen lassen. Es kommt auf wenige Tage an, so sind wir neu und besser als jemahls gekleidet. Wir wollen uns nicht mit alter Trödelwaare beschweren.

(Er führt die Nichte ab, die ihm trostlos folgt und nochmahls zurück nach der

Garderobenthüre sieht.)

Achter Auftritt.

Der Ritter (der aus dem Cabinet hervor geht). Was hab' ich gehört, und in welchen Abgrund von Verrätherey und Nichtswürdigkeit hab' ich hinein geblickt! Niemahls konnte ich diese Menschen achten, mit denen ich leben mußte! Oft waren sie mir verdächtig; aber wenn man sie bey mir solcher verruchten Handlungen wegen angeklagt hätte, ich 253 hätte sie gegen Jedermann in Schutz genommen. Nun versteh' ich dich, schöne Verführerin, warum du mich erst morgen früh sehen wolltest! Gewiß war es ihr bekannt, daß der Marquis heute Nacht verreisen solle; aber daß er sie zwingen würde mit ihm zu gehen, dachte sie nicht. Sie glaubte gewiß, seine Neigung zu ihr sey erschöpft, wie ihre Neigung zu ihm. O die Abscheuliche! Diese Unschuld zu heucheln! – Wie ein himmlischer Geist stand sie vor uns, und die reinsten Wesen schienen durch ihren Mund zu sprechen, indeß sie, eines

Liebhabs überdrüssig, sich nach andern umsieht, und über die Zauberkugel weg nach den betrogenen Männern schießt, die sie als ein himmlisches Wesen anbethen. Wie soll ich das Alles zurecht legen, was ich gehört habe? Was soll ich thun? Der Graf und die Marquise spinnen den unerhörtesten Betrug an. Um ihren ungeheuern Plan durchzuführen, wagen sie es, den Namen einer vortrefflichen Fürstinn zu mißbrauchen, ja sogar ihre Gestalt in einem schändlichen Possenspiel nachzuäffen. Früher oder später wird sich's entdecken, und die Sache endige sich wie sie wolle, so muß sie dem Fürsten und der Fürstinn höchst unangenehm seyn. Es leidet keinen Aufschub. – Soll ich hingehen und dem betrogenen Domherrn die Augen eröffnen? Noch wäre es möglich ihn zu retten! 254 Das Halsband ist zerstückt; aber noch ist der Marquis hier, man kann sie fest halten, ihnen den Schmuck abnehmen, die Betrieger beschämen und sie in der Stille verjagen. – Gut, ich gehe. – Doch halt! – Das thu' ich um des kalten, eigennützigten Weltmannes willen? Er wird mir danken,

und für die Rettung aus der ungeheuren Gefahr, mir seine Protection versprechen, mir eine ansehnliche Charge zusichern, sobald er sich wieder würde in Gunst gesetzt haben. Diese Erfahrung macht ihn nicht klug; er wird dem ersten besten Betrieger sich wieder in die Hände geben, sich immer leidenschaftlich, ohne Sinn, Verstand und ohne Folge betragen; wird mich als einen Schmarotzer in seinem Hause dulden; wird bekennen, daß er mir Verbindlichkeiten habe, und ich werde vergebens auf eine reelle Unterstützung warten, da es ihm, ungeachtet seiner schönen Einnahme, immer an barem Gelde fehlt. — —

(Geht nachdenkend auf und nieder.)

Thörichter, beschränkter Mensch! Und du siehst nicht ein, daß sich hier der Weg zu deinem Glücke öffnet, den du so oft vergebens gesucht hast? Mit Recht hat dich heute der Domherr als einen Schüler verlacht, mit Recht der Graf deine Gutmüthigkeit auf eine verruchte Weise

mißbraucht! Du verdienstest jene Lection, da du nicht einmahl durch sie klüger 255 geworden bist. – Sie glaubten nicht, dich zu ihrem Verderben zu unterrichten. – Wohl, so soll es seyn! Ich eile zu dem Minister. Er ist eben auf dem Landhause, wohin diese Betrieger zusammen in die Falle gehen. Sie sind keiner Schonung werth! Es ist eine Wohlthat für's menschliche Geschlecht, wenn man sie außer Stand setzt, ihre Künste weiter fort zu treiben. Ich eile; der Moment ist entscheidend! Werden sie über der That ergriffen, so ist Alles bewiesen. Die Steine, die der Marquis in der Tasche hat, zeugen wider ihn; es hängt von dem Fürsten ab, die Schuldigen zu behandeln wie es ihn recht dünkt, und ich werde mit leeren Versprechungen gewiß nicht hingehalten. Ich sehe mein Glück mit dem Anbruche des Tages hervortreten! Hier ist nicht ein Augenblick zu säumen! Fort! Fort!

Erster Auftritt.

Nacht.

Ein Lustgarten. Rechter Hand der
Schauspieler eine Laube.

Der Graf. La Fleur.

La Fleur. Ich höre noch Niemand. Es rührt
sich nichts im ganzen Garten. Ich bin recht
verlegen. Ich habe doch gewiß recht gehört.

Der Graf (mit anmaßlicher Bedeutung). Du
hast recht gehört.

La Fleur. Nun, wenn sie es selbst wissen, so
ist es desto besser; denn Sie können
versichert seyn, daß ich immer die Wahrheit
sage. Um diese Stunde wollte meine
Herrschaft hier in diesem Garten seyn. Ich
weiß nicht, was sie vorhaben. Mit vier
Pferden sind sie vor uns weggefahren und
ihr Wagen wird an der kleinen Thüre still
halten, Ich habe sie 257 deßwegen an der
andern Seite aussteigen lassen. Ich

vermuthe der Domherr ist auch hierher bestellt.

Graf (wie oben). Warte! (Er hält seinen kleinen Finger an's Ohr.) Dieser Ring sagt mir, daß du gewisser Maßen wahr redest.

La Fleur. Gewisser Maßen?

Graf. Ja. Das heißt: in so ferne du es selbst wissen kannst. Ich bin nicht allwissend; aber dieser Ring sagt mir immer: ob die Menschen lügen, oder ob sie sich irren.

La Fleur. Wenn ich Ihnen rathen sollte – doch Sie wissen schon, was das Beste ist.

Graf. Sprich nur! ich will schon sehn, ob du mir das Beste räthst.

La Fleur. Ich dünkte, wir gingen sachte diese dunkle Allee hinauf und horchten immer im Gehen, ob wir nicht irgend etwas kommen oder lispeln hören.

Graf. Ganz recht. Geh nur voraus und horche, ob der Weg sicher ist.

Zweyter Auftritt.

Der Graf (allein). Ich begreif' es nicht – und nach allen Umständen, die dieser Mensch angibt, ist es höchst 258 wahrscheinlich. Die Marquise bestellt den Domherrn hier heraus; wär' es möglich, daß es ihr gelungen wäre, die Prinzessinn zu gewinnen? was ich immer für ein albernes Unternehmen, was ich für Lüge und Trug hielt. – Wenn ihr das gelingt, was soll dann dem Menschen nicht gelingen!

(Er geht von der linken Seite im Grunde ab.)

Dritter Auftritt.

Der Ritter. Der Oberst der Schweizer-Garde. Sechs Schweizer (kommen von der linken Seite aus den vordern Coulissen).

Oberst (der zuletzt heraus kommt, nach der Scene). Hier bleibt versteckt und rührt euch nicht eher, es mag sich zutragen was will, bis ihr Waldhörner hört. In dem

Augenblick, da sie stillschweigen, fällt zu und nehmt gefangen, wen ihr im Garten findet. (Zu den Schweizern, die auf dem Theater stehn.) Ihr gebt auf das nähmliche Signal Acht. Viere verbergen sich bey der großen Pforte; laßt herein, es komme wer will, aber Niemanden hinaus.

Ein Schweizer. Herein mögen sie kommen, hinaus soll Keiner.

259 Der Oberst. Und wer hinaus will, den haltet fest.

Schweizer. Wir wollen schon wacker anfassen.

Oberst. Und wenn die Waldhörner schweigen, so bringt hierher, wen ihr etwa angehalten habt. Zwey aber halten die Pforte besetzt.

Schweizer. Ja, Herr Oberst. Ich und mein Camerad bringen euch die Gefangenen, und der Michel und der Dusle bleiben bey der

Pforte, daß nicht etwa ein Anderer hinaus schlupfet.

Oberst. Geht nur, Kinder, geht, so ist's recht!

(Die vier Schweizer gehen ab.)

Oberst. Ihr beyde tretet etwa zehn Schritte von hier in's Gebüsch; das Übrige wißt ihr.

Schweizer. Gut.

Oberst. So, Ritter, wären unsere Posten alle besetzt. Ich zweifle, daß uns Einer entgeht. Wenn ich sagen soll, so glaub' ich, wir werden hier auf diesem Platze den besten Fang thun.

Ritter. Wie so, Herr Oberst?

Oberst. Da von Liebeshändeln die Rede ist, so werden sie dieses Plätzchen gewiß aussuchen. In dem übrigen Garten sind die Alleen zu gerade, die Plätze zu licht; dieses Buschwerk, diese Lauben sind für die

Schalkheiten der Liebe dicht genug
zusammen gewachsen.

260 Ritter. Ich bin recht in Sorgen, bis Alle
vorüber ist.

Oberst. Unter solchen Umständen sollt' es
einem Soldaten erst recht wohl werden.

Ritter. Ich wollte als Soldat lieber an einem
gefährlichen Posten stehn. Sie werden mir
es nicht verdenken, daß es mir bang' um das
Schicksal dieser Menschen ist, wenn sie
gleich nichtswürdig genug sind, und meine
Absicht ganz löblich war.

Oberst. Seyn Sie ruhig! Ich habe Befehl
vom Fürsten und vom Minister, die Sache
in der Kürze abzuthun; man verläßt sich auf
mich. Und der Fürst hat sehr recht. Denn
wenn es Händel gibt, wenn die Geschichte
Aufsehn macht, so denken doch die
Menschen von der Sache was sie wollen,
und es ist also immer besser, man thut sie
im Stillen ab. Desto größer wird auch Ihr
Verdienst, lieber junger Mann, das gewiß

nicht unbelohnt bleiben wird. Mich dünkt,
ich höre was; lassen Sie uns bey Seite
treten.

261 Vierter Auftritt.

Die Marquise. Der Marquis. Die Nichte.

Die Marquise (zum Marquis, der nur eben
heraus tritt). Bleiben Sie nur immer in
diesem Gebüsch und halten Sie sich still.
Ich trete gleich wieder zu Ihnen.

Der Marquis (tritt zurück).

Marquise. Hier, liebes Kind, ist die Laube,
hier ist die Rose; das Übrige wissen Sie.

Nichte. O liebste Tante, verlassen Sie mich
nicht! Handeln Sie menschlich mit mir;
bedenken Sie, was ich Ihnen zu Liebe thue,
was ich Ihnen zu Gefallen wage!

Marquise. Wir sind bey Ihnen, mein Kind;
nur Muth! Es ist keine Gefahr, in fünf
Minuten ist Alles vorüber.

(Die Marquise tritt ab).

Nichte (allein). O Gott, was hilft es, daß eine tiefe Nacht die Schuld bedeckt? Der Tag bewillkommt eine jede gute That, die im Stillen geschah, und zeigt ein ernstes fürchterliches Gesicht dem Verbrecher.

262 Fünfter Auftritt.

Die Nichte. Der Domherr.

Die Nichte (setzt sich in die Laube und hält die Rose in der Hand).

Der Domherr (der von der entgegengesetzten Seite aus dem Grunde des Theaters hervorkommt). Eine tiefe Stille weissagt mir meine nahe Glückseligkeit. Ich vernehme keinen Laut in diesen Gärten, die sonst durch die Gunst des Fürsten allen Spatziergängern offen stehn und bey schönen Abenden oft von einem einsamen unglücklich Liebenden, öfter von einem glücklichen frohen Paar besucht werden. O ich danke dir,

himmlisches Licht, daß du dich heute in einen stillen Schleyer hülltest! Du erfreuest mich, rauher Wind, du drohende trübe Regenwolke, daß ihr die leichtsinnigen Gesellschaften verscheuchet, die in diesen Gängen oft umsonst hin und wieder schwärmen, die Lauben mit Gelächter füllen, und ohne eigenen Genuß Andere an den süßesten Vergnügungen stören. O ihr schönen Bäume, wie scheint ihr mir seit den wenigen Sommern gewachsen, seit mich der traurige Bann von euch entfernte! Ich seh' euch nun wieder, seh' euch mit den schönsten Hoffnungen wieder, und meine Träume, 263 die mich einst in euern jungen Schatten beschäftigten, werden nunmehr erfüllt. Ich bin der Glückliche von allen Sterblichen.

Marquise (die leise zu ihm tritt). Sind Sie es, Domherr? Nähern Sie sich, nähern Sie sich Ihrem Glück! Sehn Sie dort in der Laube?

Domherr. Ich bin auf dem Gipfel der Seligkeit!

Die Marquise (tritt zurück).

Der Domherr (tritt an die Laube und wirft sich der Nichte zu Füßen).

Anbethungswürdige Sterbliche, erste der Frauen! Lassen Sie mich zu Ihren Füßen verstummen, lassen Sie mich auf dieser Hand meinen Dank, mein Leben aushauchen.

Nichte. Mein Herr –

Domherr. Öffnen Sie mir nicht Ihre Lippen, Göttliche! es ist an Ihrer Gegenwart genug. Verschwinden Sie mir wieder, ich habe Jahre lang an diesem glücklichen Augenblicke zu genießen. Die Welt ist voll von Ihrer Vortrefflichkeit; Ihre Schönheit, Ihr Verstand, Ihre Tugend entzückt alle Menschen. Sie sind wie eine Gottheit, Niemand naht sich ihr, als um sie anzubethen, als um das Unmögliche von ihr zu bitten. Und so bin ich auch hier, meine Fürstinn –

264 Nichte. O stehn Sie auf, mein Herr –

Domherr. Unterbrechen Sie mich nicht. So bin ich auch hier, aber nicht um zu bitten, sondern um zu danken, für das göttliche Wunder zu danken, womit Sie mein Leben retteten.

Nichte (indem sie aufsteht). Es ist genug!

Domherr (kniend und sie zurückhaltend). Ja wohl der Worte genug, der Worte schon zu viel! Vergeben Sie! Die Götter selbst verzeihen, wenn wir mit Worten umständlich bitten, ob sie gleich unsre Bedürfnisse, unsre Wünsche lange schon kennen. Vergeben Sie meinen Worten! Was hat der arme Mensch bessers als Worte, wenn er das hingeben möchte, was ihm ganz zugehört. Sie geben den Menschen viel, erhabene Fürstinn, kein Tag, der nicht durch Wohlthaten ausgezeichnet wäre; aber ich darf mir in diesem glücklichen Augenblicke sagen, daß ich der Einzige bin, der Ihre Huld in diesem Grade erfährt, der sich sagen kann: »sie bezeugt dir Vergebung auf eine Weise, die dich höher erhebt, als du jemahls tief fallen konntest.« Sie kündigt

dir ihre Gnade an, auf eine Art, die dir ein ewiges Pfand dieser Gesinnungen ist; sie macht dein Glück, sie befestigt's, sie verewigt's, Alles in einem Augenblick.

265 Die Nichte (macht eine Bewegung vorwärts, die den Domherrn nöthigt aufzustehn). Entfernen Sie sich, man kommt! Wir sehn uns wieder.

(Sie hat ihm, indem er aufstand, die Hand gereicht und läßt ihm, da sie sich zurückzieht, die Rose in den Händen.)

Domherr. Ja nun will ich eilen, ich will scheiden, will dem brennenden Verlangen widerstehn, das mich zur größten Verwegenheit treibt.

(Er naht sich ihr mit Heftigkeit und tritt gleich wieder zurück.)

Nein, befürchten Sie nichts! Ich gehe, aber lassen Sie mich es aussprechen, denn es hängt doch nur mein künftiges Leben von Ihren Wünschen ab. Ich darf Alles

bekennen, weil ich Macht genug über mich selbst habe, diesem glücklichen Augenblick hier gleichsam zu trotzen. Verbannen Sie mich auf ewig von Ihrem Angesicht, wenn Sie mir die Hoffnung nehmen, jemahls in diesen Armen von allen verdienten und unverdienten Qualen auszuruhn. Sagen Sie ein Wort. (Sie bey der Hand fassend.)

Nichte (ihm die Hände drückend). Alles, Alles, nur jetzt verlassen Sie mich.

Domherr (auf ihren Händen ruhend). Sie 266 machen mich zum glücklichsten Menschen, gebiethen Sie unumschränkt über mich.

Es lassen sich in der Ferne zwey Waldhörner hören, die eine höchst angenehme Cadenz mit einander ausführen. Der Domherr ruht indessen auf den Händen der Nichte.)

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Die Marquise. Der Marquis,
hernach der Oberste der Schweizer Garde.
Schweizer.

Marquise (zwischen die Beyden hinein
tretend). Eilen Sie, mein Freund, entfernen
Sie sich; ich habe ein Geräusch gehört, Sie
sind keinen Augenblick sicher. Man könnte
die Prinzessin im Schlosse vermissen;
eilen Sie, wir müssen weg.

Domherr (sich losreißend). Ich muß, ich
will hinweg. Leben Sie wohl, lassen Sie
mich keine Ewigkeit schmachten.

(Er geht sachte nach der linken Seite des
Grundes.)

Marquise. Nun folgen Sie mir, Nichte.
Leben Sie wohl, Marquis, machen Sie Ihre
Sachen gut, Sie sollen Ihre Frau – Ihre
Freundinn 267 bald wieder sehn. Umarmen
Sie ihn zum Abschied, Nichte.

Der Marquis (umarmt die Nichte und zieht
sie auf seine Seite herüber). Hierher,

schönes Kind, kommen Sie mit mir, vor jener Thüre steht mein Wagen.

Die Nichte (zaudernd). O Gott, was will das werden!

Marquise (nach der Nichte greifend). Was heißt das, Marquis? Sind Sie toll?

Marquis. Machen Sie keinen Lärm; das Mädchen ist mein. Lassen Sie mir dieses Geschöpf, in das ich rasend verliebt bin, und ich verspreche Ihnen dagegen, Alles treulich auszurichten, was Sie mir aufgetragen haben. Ich gehe nach England, besorge Ihre Geschäfte, wir erwarten Sie dort und wollen Sie wohl und redlich empfangen; aber lassen Sie mir das Mädchen.

Marquise. Es ist nicht möglich! Folgen Sie mir, Nichte. Was sagen Sie zu der Verwegenheit meines Mannes? Reden Sie? Sind Sie mit ihm einverstanden?

Nichte (zaudernd). Meine Tante –

Marquis (sie fortziehend). Gestehn Sie es
ihr, keine Verstellung! Es ist abgeredet!
Kommen Sie! 268 keinen Widerstand, oder
ich mache Lärm, und bin in diesem
Augenblicke meiner Verzweiflung fähig,
uns Alle zu verrathen

Marquise. Entsetzlich! Entsetzlich! Ich bin
zu Grunde gerichtet.

(Die Waldhörner schweigen auf ein Mahl,
nachdem sie ein lebhaftes Stück geblasen.)

Der Oberste (der den Domherrn zurück
bringt und dem zwey Schweizer folgen).
Hierher, mein Herr, hierher!

Domherr. Was unterstehn Sie sich? Dieser
Spatziergang ist einem Jeden frey gegeben.

Oberster. Jedem Spatziergänger, nicht dem
Verbrecher! Sie entkommen nicht; geben
Sie sich gutwillig..

Domherr. Glauben Sie, daß ich unbewaffnet
bin? (Er greift in die Tasche und zieht ein

Terzerol hervor.)

Oberster. Stecken Sie Ihr Terzerol ein. Sie können nach mir schießen; aus dem Garten kommen Sie nicht. Alle Zugänge sind besetzt. Es kommt Niemand hinaus. Ergeben Sie sich in das Schicksal, dem Sie muthwillig entgegen rannten.

Marquise (die indessen aufmerksam geworden ist und gehorcht hat). Welch ein neuer, unerwarteter 269 Auftritt! Kommt auf diese Seite. Wenn wir nicht einig sind, gehn wir mit einander zu Grunde.

(Die Marquise, der Marquis, die Nichte wollen sich auf die Seite zurückziehn, wo sie herein gekommen sind; es treten ihnen zwey Schweizer in den Weg)

Marquise. Wir sind zu Grunde gerichtet!

Marquis. Wir sind verrathen!

Nichte. Ich bin verloren!

Domherr (der in diesem Augenblick neben die Nichte zu stehen kommt). O Gott!

Oberster. Niemand gehe von der Stelle! Sie sind Alle meine Gefangene.

Domherr (auf die Nichte deutend). Auch diese?

Oberster. Gewiß!

Domherr. Mein Unglück ist so groß, daß ich es in diesem Augenblick nicht überdenken kann.

Oberster. Nicht so groß, als Ihre Unbesonnenheit!

Domherr. Ich will jeden Vorwurf ertragen, Alles, was mir eine beleidigte Gerechtigkeit von Strafen auferlegen kann; ich folge Ihnen, schleppen Sie mich in einen Kerker, wenn es Ihnen befohlen ist: nur verehren Sie dieß überirdische Wesen! Verbergen Sie, was Sie gesehen haben, läugnen Sie, erfinden Sie. Sie thun dem Fürsten 270

einen größern Dienst, als mit der traurigen, schrecklichen Wahrheit, daß seine Tochter, seine einzig geliebte Tochter –

Oberster. Ist kenne meine Pflicht. Ich sehe hier nur meine Gefangene; ich kenne nur meine Ordre und werde sie vollziehn.

Marquise. Wohin!

Marquis. O warum muß' ich mit hierher kommen!

Nichte. Meine Furcht war gegründet!

Domherr. So bin ich denn der unglücklichste aller Menschen! Was hat man im Sinn? Ist's möglich! Was kann der Fürst gegen das Liebste beginnen, das er auf der Welt hat? Meine Gebietherinn – meine Freunde – ich bin's, der euch unglücklich macht! O warum muß' ich leben? warum so lieben? warum verfolgt' ich nicht den Gedanken, der mir mehr als ein Mahl einkam, in einem fremden Lande meine Zärtlichkeit, meine Ehrbegier an

andern Gegenständen abzustumpfen?
Warum floh ich nicht? Ach, warum ward
ich immer wieder zurück gezogen? Ich
möchte euch Vorwürfe machen, ich möchte
mich schelten, mich hassen; und doch,
wenn ich mich in diesem Augenblicke
ansehe, so kann ich nicht wünschen, daß es
anders seyn möge. Ich bin immer noch der
Glücklichste mitten im Unglück!

271 Oberster. Endigen Sie, mein Herr; denn
es ist Zeit, und hören Sie mich an.

Domherr. Ja, ich will; aber zuerst entlassen
Sie unsere Gebietherinn. Wie? sie sollte
hier in Nacht und Thau stehn, und das
Urtheil eines Unglücklichen anhören, an
dem sie Theil nimmt? Nein, sie kehre
zurück in ihre Zimmer, sie bleibe nicht
länger den Augen dieser Knechte
ausgesetzt, die sich über ihre Beschämung
freuen! Eilen Sie, eilen Sie, meine Fürstinn!
wer kann sich Ihnen widersetzen? Und
dieser Mann, der mich gefangen halten
darf, diese Kolossen, die mir ihre
Hellebarden entgegen setzen, sind Ihre

Diener. Gehn Sie, leben Sie wohl. Wer will Sie aufhalten? Aber vergessen Sie nicht eines Mannes, der endlich zu Ihren Füßen liegen konnte, der endlich Ihnen betheuern durfte, daß Sie ihm Alles in der Welt sind. Sehn Sie noch einen Augenblick auf seine Qual, auf seine Wehmuth, und dann überlassen Sie ihn dem grausamen Schicksal, das sich gegen ihnen verschworen hat.

(Er wirft sich der Nichte zu Füßen, die sich auf die Marquise lehnt. Der Marquis steht dabey in einer verlegenen Stellung, und sie machen auf der rechten Seite des Theaters eine schöne Gruppe, in welcher die zwey Schweizer nicht zu vergessen sind Der Oberste und zwey Schweizer stehn an der linken Seite.)

272 Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Der Graf.

Der Graf (den zwey Schweizer mit den umgekehrten Hellebarden vor sich

hertreiben). Ich sag' euch, daß ihr eure Grobheit zeitlebens zu büßen haben werdet! Mir so zu begegnen! Dem Größten aller Sterblichen! Wißt, ich bin Conte di Rostro, di Rostro impudente, ein ehrsamere, überall verehrter Fremder, ein Meister aller geheimen Wissenschaften, ein Herr über die Geister –

Schweizer. Bring' Er das unserm Obersten vor, der versteht das Wälsche, sieht Er; und wenn er nicht geradezu geht, so werden wir Ihn rechts und links in die Rippen stoßen und Ihm den Weg weisen, wie's uns befohlen ist.

Graf. Habt ihr Leute denn gar keine Vernunft?

Schweizer. Die hat der, der uns commandirt. Ich sag's Ihm, geh' Er geradezu, ganz gerade dahin, da steht unser Oberster.

Graf (gebietherisch). Wagt es nicht mich anzurühren!

Domherr (der auf die Stimme des Grafen zu sich kommt und auffährt). Ja., da erwartete ich dich, großer Cophta, würdigster Meister, erhabenster unter 273 allen Sterblichen! So ließest du deinen Sohn fallen, um ihn durch ein Wunder wieder zu erheben. Wir sind dir Alle auf ewig verpflichtet. Ich brauche dir nicht zu gestehen, daß ich dieses Abenteuer hinter deinem Rücken unternahm. Du weißt, was geschehen ist, du weißt, wie unglücklich es ablief; sonst wärest du nicht gekommen. In dieser einzigen Erscheinung, großer Cophta, verbindest du mehr edle Seelen, als du vielleicht auf deiner langen Wallfahrt auf Erden beysammen gesehen hast. Hier steht ein Freund vor dir, vor wenig Augenblicken der glücklichste, jetzt der unglücklichste aller Menschen. Hier eine Dame, des schönsten Glücks werth. Hier Freunde, die das Mögliche und Unmögliche zu wirken mit der lebhaftesten Theilnahme versuchten. Es ist was Unglaubliches geschehen. Wir sind hier beysammen und wir leiden nur aus Mißtrauen gegen dich. Hättest du die Zusammenkunft geführt,

hätte deine Weisheit, deine Macht die
Umstände gefügt –

(Einen Augenblick nachdenkend und mit
Entschlossenheit fortfahrend.)

Nein, ich will nichts sagen, nichts
wünschen: dann wäre Alles gegangen, wie
es abgeredet war; du hättest nicht
Gelegenheit gehabt, dich in deinem
Glanze sehen zu lassen, gleichsam als ein
Gott aus 274 einer Maschine herunter zu
steigen und unsre Verlegenheit zu endigen.

(Er naht sich ihm vertraulich und lächelnd).

Was beschließen Sie, mein Freund? Sehn
Sie, schon stehn unsre Wächter wie betäubt:
nur ein Wort von Ihnen, so fallen sie in
einen Schlummer, in dem sie Alles
vergessen, was geschah, und wir begeben
uns inzwischen glücklich hinweg.
Geschwind, mein Freund, drücken Sie mich
an Ihre Brust, verzeihen Sie mir und retten
Sie mich!

Graf (gravitatisch ihn umarmend). Ich verzeihe dir!

(Zu dem Obersten.)

Wir werden zusammen sogleich von hier wegfahren.

Oberster (lächelnd). O ja! recht gern!

Domherr. Welch ein Wunder!

Marquise (zum Marquis). Was soll das heißen? Wenn *der* uns noch rettete!

Marquis. Ich fange an zu glauben, daß er ein Hexenmeister ist.

Oberster. Ich brauche diese Reden nicht weiter anzuhören; ich weiß nur schon zu klar, mit wem und was ich zu thun habe.

(Gegen die Scene gekehrt.)

Treten Sie nur auch herein, junger Mann, Sie haben mich lange genug allein gelassen.

275 Achter Auftritt.

Die Vorigen. Der Ritter.

Ritter. Ja, hier bin ich, die Abscheulichen zu beschämen und die Thoren zu bedauern!

Die Übrigen (außer dem Obersten). Was soll das heißen? Der Ritter! Entsetzlich! Es ist nicht möglich!

Ritter. Ja, ich bin hier, um gegen euch Alle zu zeugen.

Nichte. Daran bin ich allein Schuld!

Domherr. Was soll das heißen? Ich werde wahnsinnig!

Oberster. Sie kennen also diesen Mann? Hier geht Alles natürlich zu, außer daß *dieser* in solcher Gesellschaft ehrlich geblieben ist. Er hat eure Schelmereyen beobachtet, er hat sie dem Fürsten entdeckt, und ich habe den Auftrag, zu untersuchen und zu strafen. (Zum Domherrn.)

Zuvörderst also, damit Sie einsehen, auf welchem Wege man Sie bisher geführt, von wem Sie geführt worden, wie sehr Sie betrogen sind; so erkennen Sie doch endlich das Phantom, womit man diesen Abend unsre Fürstinn gelästert hat.

(Er hebt der Nichte den Schleyer vom Gesicht.)

276 Domherr (erkennt sie und drückt pantomimisch sein Entsetzen aus).

Ritter. Wie die Fürstinn, so die Geister! – Solchen Menschen vertrauten Sie!

Domherr. Auch Ihnen vertraut' ich, und Sie, merk' ich, haben mich zu Grunde gerichtet.

Oberster. Diese Nichtswürdigen haben sich Ihrer Schwäche bedient, und Sie zu den strafwürdigsten Unternehmungen angefeuert. Was können Sie erwarten?

Domherr. Herr Oberst –

Oberst. Beruhigen Sie sich! Und erfahren Sie zuvörderst, daß der Fürst edel genug denkt, um auch dieß Mahl Ihren Leichtsinn, Ihren Frevel mit Gelindigkeit zu bestrafen. Was sag' ich, bestrafen? Er will vielmehr den zweyten Versuch machen, ob es möglich sey, Sie zu bessern, Sie der großen Ahnherren würdig zu machen, von denen Sie abstammen. Ihre Entfernung vom Hofe, die nun zwey Jahre dauert, hat Ihnen wenig genutzt. Ich kündige Ihnen an, daß Sie frey sind, aber nur mit der Bedingung, daß Sie binnen acht Tagen das Land verlassen, unter dem Vorwande, als wenn Sie eine große Reise zu thun Willens wären. Mit Ihrem Oheim, den der Fürst besonders schätzt, dem er vertraut, wird Alles abgeredet und eingerichtet 277 werden. Sie können frey in Ihrem Wagen zurückkehren, wenn Sie nur erst unterrichtet sind, wie es mit dem gefährlichen Juwelenhandel aussieht, in den Sie sich eingelassen haben.

Domherr. Was muß ich erfahren! Was muß ich erleben!

Oberst (zu dem Marquis). Geben Sie
zuförderst die Juwelen heraus, die Sie in
der Tasche haben.

Marquis. Die Juwelen? Ich weiß von
keinen!

Ein Schweizer. Er hat da was erst in den
Busch geworfen. Es muß nicht weit liegen.

(Man sucht und bringt das Kästchen hervor,
das man dem Obersten überreicht.)

Oberst. Lägnet nicht weiter! Es ist Alles
am Tage. (Zur Marquise.) Wo sind die
übrigen Steine? Gestehn Sie nur! Sie
kommen nicht wieder nach Hause, und zu
Hause bey Ihnen ist in diesem Augenblicke
Alles versiegelt. Verdienen Sie die
Gelindigkeit, mit der man Sie zu behandeln
gedenkt.

Marquise. Hier sind sie. (Das
Schmuckkästchen hervorbringend.) So
dacht' ich sie nicht los zu werden.

Oberst (zum Domherrn). Man wird diese Juwelen den Hofjuwelieren wieder zustellen, und Ihre Verbindlichkeit dagegen einlösen. Die falsche Unterschrift der Prinzessinn werden Sie dagegen 278 zurücklassen. Ich halte Sie nicht weiter auf, Sie können gehen.

Domherr. Ja, ich gehe. Sie haben mich beschämt gesehn; aber glauben Sie nicht, daß ich erniedrigt bin. Meine Geburt gibt mir ein Recht auf die ersten Bedienungen im Staate; diese Vorzüge kann mir Niemand nehmen, und noch weniger wird man mir die Leidenschaft aus dem Herzen reißen, die ich für meine Fürstinn empfinde. Sagen Sie es ihr, wie glücklich mich dieses Phantom gemacht hat. Sagen Sie ihr, daß alle Demüthigungen nichts gegen den Schmerz sind, mich noch weiter von ihr entfernen zu müssen; in ein Land zu gehen, wo ich sie nicht mehr, auch nur im Vorüberfahren erblicken werde: aber ihr Bild und die Hoffnung werden nie aus meinem Herzen kommen, so lange ich lebe. Sagen Sie ihr das. Euch Übrige verachte

ich. Ihr waret geschäftig um meine Leidenschaft, wie Käfer um einen blühenden Baum; die Blätter konntet ihr verzehren, daß ich mitten im Sommer wie ein dürres Reis dastehe; aber die Äste, die Wurzeln mußtet ihr unangetastet lassen. Schwärmt hin, wo ihr wieder Nahrung findet!

(Der Domherr geht ab.)

Oberster. Die Übrigen werden unter guter Bedeckung ganz in der Stille auf eine 279 Grenz-Festung gebracht, bis man hinlänglich untersucht hat, ob ihre Schelmstreiche nicht vielleicht noch weiter um sich gegriffen haben. Findet sich's, daß sie in weiter keine Händel verwickelt sind, so wird man sie in der Stille des Landes verweisen und so von diesem betriegerischen Volke sich befreyen. Es sind eben vier, ein Wagen voll. Fort mit Ihnen! man begleite sie bis an das große Thor, wo ein Fuhrwerk steht, und übergebe sie dort den Dragonern.

Nichte. Wenn ein unglückliches Mädchen von einem strengen Urtheilsspruch noch auf Gnade sich berufen darf, so hören Sie mich an. Ich unterziehe mich jeder Strafe, nur trennen Sie mich von diesen Menschen, die meine Verwandte sind, sich meine Freunde nannten und mich in das tiefste Elend gestürzt haben. Verwahren Sie mich, entfernen Sie mich; nur haben Sie Barmherzigkeit, bringen Sie mich in ein Kloster.

Ritter. Was höre ich?

Oberst. Ist es Ihr Ernst?

Nichte. O hätte dieser Mann geglaubt, daß meine Gesinnungen aufrichtig seyen, so wären wir Alle nicht, wo wir sind. Ritter, sie haben nicht edel gehandelt! Durch meine Unvorsichtigkeit, durch einen Zufall haben Sie das Geheimniß erfahren. Wären Sie der Mann gewesen, für den ich Sie hielt, 280 Sie hätten diesen Gebrauch nicht davon gemacht. Sie hätten den Domherrn unterrichten, die Juwelen beyschaffen und

ein Mädchen retten können, das nun unwiederbringlich verloren ist. Es ist wahr, man wird Sie für diesen Dienst belohnen, unser Unglück wird ein Capital seyn, von dem Sie große Renten ziehen. Ich verlange nicht, daß Sie im Genuß der fürstlichen Gunst, der einträglichen Stellen, in deren Besitz Sie sich bald befinden werden, an die Thränen eines armen Mädchens denken sollen, deren Zutraulichkeit Ihnen Gelegenheit gab zu horchen. Aber brauchen Sie jetzt, da Sie ein bedeutender Mann bey Hofe sind, Ihren Einfluß, das zu bewirken, warum ich Sie bath, da Sie noch nichts hatten, wenigstens zeigten, als Gesinnungen, die ich ehren mußte. Erlangen Sie von diesem ernsthaften würdigen Manne nur, daß ich nicht mit dieser Gesellschaft weggebracht werde; daß meine Jugend in einem fremden Lande nicht größern Erniedrigungen ausgesetzt werde, als ich in diesem leider schon dulden mußte.

(Zum Obersten.)

Ich bitte, ich beschwöre Sie, mein Herr,
wenn Sie eine Tochter haben, an der Sie
Freude zu erleben wünschen, so schicken
Sie mich fort; aber allein. Verwahren Sie
mich; aber verbannen Sie mich nicht.

281 Oberst Sie rührt mich!

Ritter. Ist es ihr Ernst?

Nichte. O hätten Sie es früher geglaubt!

Oberst. Ich kann Ihren Wunsch erfüllen; ich
gehe in nichts von meiner Instruction ab.

Nichte. Ja, Sie erfüllen ganz Ihre
Instruction, wenn die Absicht ist, wie es
scheint, diesen verwegenen Handel im
Stillen beyzulegen. Verbannen Sie mich
nicht, schicken Sie mich in kein fremdes
Land; denn die Neugierde wird rege
werden. Man wird die Geschichte erzählen,
man wird sie wiederhohlen. Man wird
fragen: »wie sieht das abenteuerliche
Mädchen aus? Sie soll, sie muß der
Prinzessinn gleichen, sonst hätte die Fabel

nicht können erfunden, nicht gespielt werden. Wo ist sie? Man muß sie sehen, man muß sie kennen.« O Ritter, wenn ich ein Geschöpf war, wie Sie dachten, so wäre der gegenwärtige Fall für mich erwünscht genug, und ich brauchte keine Ausstattung weiter, um in der Welt mein Glück zu machen.

Oberst. Hiermit sey es genug! Begleitet jene Drey an den Wagen; der Officier, dem ihr sie übergebt, weiß schon das Weitere.

Marquis (leise zur Marquise). Es ist nur von Verbannung die Rede. Wir wollen demüthig abzieh'n, um das Übel nicht ärger zu machen.

Marquise. Wuth und Verdruß kochen mir im Herzen; nur die Furcht vor einem größern Übel hält mich ab, ihr Luft zu machen.

Oberst. Nur fort!

Marquise. Bedenken Sie, Herr Oberst, und lassen Sie den Fürsten bedenken, welches Blut in meinen Adern fließt, daß ich ihm verwandt bin, und daß er seine eigne Ehre verletzt, wenn er mich erniedrigt!

Oberst. Das hätten *Sie* bedenken sollen! – Gehen Sie! Schon hat man diese noch lange nicht erwiesene Verwandtschaft zu Ihrem Vortheil mit in Anschlag gebracht.

Graf. Mein Herr, Sie vermischen mit diesem Gesindel einen Mann, der gewohnt ist, überall ehrenvoll behandelt zu werden.

Oberst. Gehorchen Sie!

Graf. Es ist mir unmöglich!

Oberst. So wird man Sie's lehren.

Graf. Ein Reisender, der überall, wo er hinkommt, Wohlthaten verbreitet.

Oberst. Es wird sich zeigen.

Graf. Dem man wie einem Schutzgeist
Tempel bauen sollte.

Oberst. Es wird sich finden.

Graf. Der sich als Groß-Cophta legitimirt
hat.

283 Oberst. Wodurch?

Graf. Durch Wunder.

Oberst. Wiederhohlen Sie Eins und das
Andre, rufen Sie Ihre Geister herbey, lassen
Sie sich befreyen.

Graf. Ich achte euch nicht genug, um meine
Macht vor euch sehen zu lassen.

Oberst. Groß gedacht! So unterwerfen Sie
sich dem Befehl.

Graf. Ich thue es, meine Langmuth zu
zeigen; aber bald werde ich mich
offenbaren. Ich werde Ihrem Fürsten solche
Geheimnisse melden, daß er mich im
Triumphe zurückhohlen soll, und Sie

werden vor dem Wagen voran reiten, in dem der Groß-Cophta verherrlicht zurückkehren wird.

Oberst. Das wird sich Alles finden, nur heute kann ich Sie unmöglich begleiten. Fort mit ihnen!

Schweizer. Fort, sagte der Oberste, und wenn ihr nicht geht, so werdet ihr unsre Hellebarden fühlen.

Graf. Ihr Elenden, ihr werdet bald vor mir in's Gewehr treten.

Die Schweizer (schlagen auf ihn los). Will Er das letzte Wort haben?

(Die Schweizer mit den drey Personen ab.)

Oberst (zur Nichte). Und Sie sollen noch heute 284 Nacht in das Frauenkloster, das keine Viertelstunde von hier liegt. Wenn es Ihr Ernst ist sich von der Welt zu scheiden, so sollen Sie Gelegenheit finden.

Nichte. Es ist mein völliger Ernst. Ich habe keine Hoffnung mehr auf dieser Welt. (Zum Ritter.) Aber das muß ich Ihnen noch sagen, daß ich meine erste, lebhafteste Neigung mit in die Einsamkeit nehme – die Neigung zu Ihnen.

Ritter. Sagen Sie das nicht, strafen Sie mich nicht so hart. Jedes Ihrer Worte verwundet mich tief. Ihr Zustand ist gegen den meinigen zu beneiden. Sie können sagen: »man hat mich unglücklich gemacht;« und welchen unerträglichen Schmerz muß ich empfinden, wenn ich mir sage: »auch dich zählt sie unter die Menschen, die zu ihrem Verderben mitwirkten.« O vergeben Sie mir! vergeben Sie einer Leidenschaft, die, durch einen unglückseligen Zufall mit sich selbst uneins, *das* verletzte, was ihr noch vor wenig Augenblicken das Liebste, das Wertheste auf der Welt war. Wir sollen uns trennen! Unaussprechlich ist die Qual, die ich in diesem Zustand empfinde. Erkennen Sie meine Liebe und bedauren Sie mich. O daß ich nicht meiner Empfindung folgte und nach der zufälligen Entdeckung gleich

zum Domherrn eilte! Ich hätte mir einen Freund, eine 285 Geliebte erworben, und ich hätte mein Glück mit Freuden genießen können. Es ist Alles verloren.

Oberst. Fassen Sie sich!

Nichte. Leben Sie wohl! Diese letzten tröstlichen Worte werden mir immer gegenwärtig bleiben. (Zum Oberst.) Ich sehe an Ihren Augen, daß ich scheiden soll. Möge Ihre Menschlichkeit belohnt werden!

(Sie geht mit der Wache ab.)

Oberst. Das arme Geschöpf dauert mich! Kommen Sie, Alles ist gut gegangen. Ihre Belohnung wird nicht ausbleiben.

Ritter. Sie mag seyn, welche sie will, so fürstlich als ich sie erwarten darf; ich werde nichts genießen können, denn ich habe nicht recht gehandelt. Mir bleibt nur Ein Wunsch und Eine Hoffnung, das gute Mädchen aufzurichten und sie sich selbst und der Welt wieder zu geben.